

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis: Monatlich 1 Mark, Einzelnummer 25 Pfennig
Bankkonto: Post der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.-D.,
Berlin S. 14 - Postfachkonto Stuttgart Nr. 6804

Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Kummer
Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Rötterstraße 16
Fernsprecher S.-N. 628 41

Erscheint wöchentlich am Samstag
Eingetragen in die Reichspostzeitungsliste

Zur Verhandlung im Eisenkonflikt

In der Auseinandersetzung des Genossen Sebering mit der Leipziger Volkszeitung über den Schiedsspruch für das Tarifgebiet der Nordwestlichen Gruppe des Verbandes Deutscher Stahl- und Metallindustrieller ist eine Bemerkung enthalten, die 1. eine Verschiebung der Verantwortlichkeit bedeutet und 2. auf einer irrtümlichen Information beruht. Es heißt in der Erwiderung Seberings:

„Was die Lohnerhöhung anlangt, so bin ich der Letzte, der von den Arbeitern verlangt, sie als ausreichend anzuerkennen. Aber wenn Gewerkschaftsführer in der Zwangslage, in der sie sich durch die Kampfmaßnahmen der Unternehmer befanden, in den Besprechungen beim Regierungspräsidenten Bergemann sich bereit fanden, an der Formulierung von Vorschlägen mitzuwirken, die nicht unbeträchtlich hinter den von mir festgesetzten Sägen zurückblieben, dann kann doch wohl der ergangene Schiedsspruch nicht gut eine Belastung der Gewerkschaften sein.“

Die Unterzeichnung erfolgte vom Unterzeichneten, um hervorzuheben, auf was es ankommt. Die Mitwirkung an der Formulierung einer Abmachung zum Zwecke der nicht vom DMB eingeleiteten Beilegung des Konflikts der Eisenindustrie an der Ruhr wird hier falsch gewertet. Als Unterhändler für den DMB hatte ich und mit mir die anderen Unterhändler die Pflicht — nachdem die glatte und bedingungslose Anerkennung des verbindlich erklärten Schiedsspruchs nicht zu erreichen war und ein Obliegen der Gewerkschaftsauffassung vor dem Reichsarbeitsgericht nach den Erklärungen der Unternehmer keine Möglichkeit zur Beilegung des Konflikts bot —, vom Gegenspieler Zugeständnisse herauszuholen, was immer herausgeholt werden konnte. Das ist eine alte praktische Übung bei Verhandlungen über die Beilegung von Arbeitskonflikten, die allgemein bekannt ist.

Die Verhandlungsteilnehmer auf der Arbeiterseite durften den von anderer Seite eingeleiteten Einigungsversuch nicht schon deshalb scheitern lassen, weil nicht die glatte Annahme des Schiedsspruchs, sondern eine andere Form seiner Erfüllung zur Verhandlungsgrundlage von den Unternehmern gemacht worden war. Dieser erhebliche Unterschied wurde schon in einer Erklärung der Arbeiterseite vom 21. November 1928 in der Bergwerks-Zeitung geschildert und ist jetzt auch irrtümlicherweise von Sebering übersehen worden. Ich nehme nicht an, daß der Genosse Sebering die Verantwortlichkeit für den von ihm gefällten Schiedsspruch auf die Verhandlungskommission abschieben will. Er hat oft genug der Öffentlichkeit bewiesen, daß er für seine Handlungen und Maßnahmen offen und gerade einzustehen bereit ist. Aber nach außen kann bei Uneingeweihten die Meinung entstehen, als ob die Verhandlungsführer auf der Arbeiterseite den Schiedsspruch aufzugeben gewillt waren. Davon kann in keinem Stadium der Bewegung die Rede sein.

Die kleine Verhandlungskommission hat bereits am 25. November 1928 der Presse die nachfolgende Erklärung auf die Angriffe der Arbeitgeberseite übergeben:

„Die vom Arbeitgeberverband Nordwest am 21. November 1928 veröffentlichte Erklärung über den Verlauf der vor dem Regierungspräsidenten Bergemann in Düsseldorf geführten Einigungsverhandlungen im Eisenkonflikt übergeht in bezug auf die Stellungnahme der Gewerkschaften in den Verhandlungen vom Samstag, dem 17. November, mehrere sehr wichtige Tatsachen. Um eine einseitige, zugunsten der Gewerkschaften hervorgerufene Beeinflussung der öffentlichen Meinung zu verhindern, halten wir uns zu folgenden Feststellungen verpflichtet:

Die von den Gewerkschaften beauftragten drei Mitglieder der sogenannten kleinen Verhandlungskommission haben sich zu diesen Verhandlungen bereit erklärt unter ausdrücklichem Hinweis auf zwei Vorbehalte. Sie haben erklärt:

1. Wenn betreffend Lohn und Arbeitszeit über Einzelheiten verhandelt werden würde, müßten dazu auch die Bezirksleiter der Verbände zugezogen werden, da diese mit allen Einzelheiten der Materie und mit der tatsächlichen Lage, die sich aus wochenlangen Verhandlungen ergeben hat, vertraut seien.

2. Jedes Verhandlungsergebnis müsse, bevor eine endgültige Formulierung und eine Anerkennung desselben durch Unterschriften erfolgen könne, den zuständigen Gewerkschaftsinstanzen zur Beschlussfassung vorgelegt werden.

Es bestand sodann beiderseitig Übereinstimmung darüber, daß über die Verhandlungen der sogenannten kleinen Kommission Stillschweigen bewahrt und eine Veröffentlichung eines etwaigen Verhandlungsergebnisses nicht erfolgen solle, wenn in der kleinen Kommission eine Einigung nicht zu erzielen sei.

Die von den Gewerkschaften beauftragten Mitglieder der kleinen Kommission gaben sodann in der Schlußsitzung am 19. November gegen 11 Uhr ausdrücklich die Erklärung ab, daß zu den weiteren für Montag, den 19., vormittags, vorgehabenen Verhandlungen die Bezirksleiter der drei Arbeitnehmerverbände zugezogen werden müßten und daß sowohl über den formellen als auch über den materiellen Inhalt des von Arbeitgeberseite formulierten Verhandlungsergebnisses weiter verhandelt werden müsse.

Am Montag, dem 19. November, haben dann die Arbeitgeber in der erweiterten Verhandlungskommission den Standpunkt vertreten, daß nur unwesentliche Änderungen des Verhandlungsergebnisses vom 17. November zugestanden werden könnten.

Damit kamen die Verhandlungen zum Stillstand. Mit Rücksicht darauf, daß die Mitglieder der kleinen Kommission sich beiderseitig verpflichtet hatten, Verhandlungsergebnisse, Vorschläge und Gegenvorschläge nicht zu veröffentlichen, beschränken wir uns vorläufig auf diese Darstellung, die lediglich zu dem Verlauf der Verhandlungen Stellung nimmt.“

Dieser Erklärung sei hinzugefügt, daß bei der Einleitung der Verhandlungen übereinstimmend festgelegt wurde, „daß, wenn sie zu keiner Verständigung führen, dann die während der Verhandlung gemachten Vorschläge oder Ergebnisse als nicht bestehend zu gelten hätten und die Akten darüber zu schließen seien“. Eine Verständigung erfolgte nicht. Schon aus diesem formalen Grunde kann niemand, wer es auch sei, sich auf irgendwelche Lösungsversuche zur Rechtfertigung seines Standpunktes berufen.

Die Unternehmer selbst hatten am Montag, dem 26. November, bei Wiederaufnahme der Verhandlungen in der großen Kommission bereits erklärt, daß die Verhandlungsführung auf der Arbeiterseite den Zweck gehabt hätte, von ihnen möglichst weitgehende Zugeständnisse zu erlangen. Sie stellten auch weitere Zugeständnisse in Aussicht, ohne sie allerdings irgendwie ziffernmäßig zu benennen. Damit aber waren die Verhandlungen erschöpft, weil nicht abzusehen war, inwieweit der materielle Inhalt des Schiedsspruchs erfüllt oder die Lohnzulagen ihm angeglichen werden können.

Es ist also, um es nochmals deutlich zu sagen, in keinem Stadium der Verhandlungen vom Schiedsspruch — mit Ausnahme der Verkürzung seiner Laufdauer, die im Einverständnis mit den Vertrauensleuten der Hüttenarbeiter erfolgte — etwas preisgegeben worden. Die Unternehmer verweigerten das Eingehen der Arbeitervertreter auf die von ihnen vorgeschlagene Verhandlungsgrundlage mit der Anerkennung ihres materiellen Ergebnisses. Diesem Grundirrtum ist auch der Genosse Sebering — allerdings im guten Glauben — unterlegen. Die Arbeiterpresse aber, die zu dem Schiedsspruch und zu dem Verlauf der ganzen Bewegung Stellung nimmt, würde gut tun und der Sache viel mehr nützen, wenn sie ihre Betrachtungen von politischen Gesichtspunkten freihalten würde.

Auch ich als Unterhändler des DMB habe mir das Eingreifen der Regierung anders vorgestellt, als es tatsächlich erfolgte. Mir und dem von mir vertretenen Verband war es mit der Beilegung der Aussperrung wirklich nicht eilig. Vom Standpunkt des DMB aus hätte die Aussperrung ruhig noch einige Zeit weiterdauern können, vielleicht wäre dann das Unternehmertum an der Ruhr doch noch zu der Erkenntnis gekommen, daß es einen für verbindlich erklärten Schiedsspruch anerkennen muß. Da aber der Verband durch das plötzliche Eingreifen der Regierung vor eine Zwangslage gestellt war, konnte er in dieser Zwangslage nicht anders als durch Zustimmung zu der Person des vorgeschlagenen Schiedsrichters handeln. Das findet in Mitgliederkreisen weitgehend Verständnis, wenngleich die Meinungen über den materiellen Inhalt des Seberingschen Schiedsspruchs erheblich geteilt sind. Das ändert aber nichts daran, daß es die Unternehmer sind, die in diesem von ihnen frivol herausbeschworenen Kampf eine Schlappe erlitten haben.

Georg Reichel.

lassen. Dies um so weniger, als die jetzige Laufdauer eine tarifliche Änderung auf lange Zeit nicht zuläßt.

Die Werftarbeiter sind mit Geschlossenheit und Energie für ihre so berechtigten Forderungen eingetreten. Diese Geschlossenheit und Energie wird nach Wiederaufnahme der Arbeit noch weit mehr zur Geltung kommen bei der Verbesserung der Verdienstmöglichkeiten. Dieses Bestreben wird um so größeren Erfolg zeitigen können, wenn die der Organisation noch fernstehenden Werftarbeiter, die durch die Erfahrung des langen Kampfes belehrt, vollständig dem Verband zugeführt werden.

Wie die Entschliebung besagt, hat dieser in mehr als einer Hinsicht bewundernswürdigen Zustand z w a n g s l ä u f i g sein Ende erreicht. Die bekannte und so oft geübte Disziplin unserer Werkkollegen bürgt dafür, daß sie ebenso geschlossen in die Vertiefung zurückkehren, wie sie herausgegangen sind und wie sie die drei Monate ausgehalten haben.

In dieser langen Zeit des Kampfes und des Entbehrens haben unzählige Verbandskollegen frugend und bewundernd nach der Wasserkante hingehaut. Auf die Frage kam stets die herzerfreuende und ermutigende Antwort: **S i e s t e h e n f e s t !** Und nichts, nichts ließ sich sehen, was an der Richtigkeit dieser Antwort hätte zweifeln lassen. Die zehntausende Werkkollegen standen unverbrüchlich fest. Ihnen unsere Hochachtung und unsere Bewunderung für das glänzende Beispiel gewerkschaftlich-sozialistischer Treue. Ihre prächtige Tatkraft wird sicherlich auch das noch nachholen, was ihnen diesmal ver sagt blieb.

Rationalisierung und geistige Arbeiter

Die Deutsche Technikerzeitung hat in den letzten Wochen zwei Fälle aus dem Gegenwartschicksal älterer Angestellter veröffentlicht, die, so furchtbar sie sind, dennoch herzigutragend durchaus keine Ausnahme darstellen. Versteht doch das Blatt, das als Gewerkschaftsorgan des Bundes der technischen Angestellten und Beamten eine besondere Sachkenntnis in diesen Dingen besitzt, seine Mitteilung mit der bescheidenen Überschrift: „Einer von vielen.“ Und die beiden Fälle sind in der Tat nur aus einem Haufen gleichartiger herausgegriffen. Der eine der Betroffenen ist — oder vielmehr war — 42 Jahre alt. Das nennt man in unserer gesegneten Zeit schon einen „älteren“ Angestellten. Ingenieur mit guter Ausbildung, nach dem Kriege noch in guter leitender Stellung; 1923 wegen schlechten Geschäftsganges entlassen, versucht alles Mögliche, kriegt auch mal wieder eine neue Stellung; nach 1 1/2 Jahren wieder mittellos auf der Straße, sieht Frau und drei kleine Kinder Schritt für Schritt verkommen — nimmt sich in der Verzweiflung das Leben.

Der andere, ebenfalls Ingenieur, jetzt 48 Jahre alt, hat eine Praxis von 23 Jahren hinter sich, ist heute volle vier Jahre arbeitslos, ernährt sich kümmerlich durch Unterricht der jugendlichen Erwerbslosen, was ihm weniger als halb soviel einbringt, wie er als Ingenieur hatte. Dabei eine bezeichnende Einzelheit: wegen der Weihnachtserien, wo der Unterricht ausfällt, gehen ihm 195 M verloren! So sieht für ihn das Weihnachtsgeheim aus.

Was solche Schicksale aus der Masse des sonstigen Elends heraushebt und besonders beachtenswert macht, ist die Tatsache, daß es sich hier um eine Berufsstufe handelt, der die Kapitalisten ständig einzureden versuchen, daß sie nicht zum Proletariat gehört. Es sind Ingenieure, geistige Arbeiter, Männer, die lange Jahre leitende Stellungen bekleidet, andere Leute beschäftigt haben. Grundsätzlich also dasselbe wie die Direktoren — Silberberg, Ehbissen, Klodner. Auch die sind ja nur „Angestellte“ ihrer Konzerne. Aber warum sind sie niemals von demselben Schicksal bedroht? Etwas auf Grund besonderer persönlicher Tüchtigkeit? Ach nein, sondern nur deshalb, weil sie nicht nur Angestellte sind. Oder sagen wir richtiger: weil sie überhaupt nur der Form nach Angestellte, in Wahrheit aber die Besitzer der Werke sind. Arbeit, und sei sie noch so wichtig, noch so hochstehend, noch so geistig, schützt in der kapitalistischen Welt nicht vor dem Sturz ins grauenhafte Elend.

Das ist das eine. Und das andere ist dies: der Ingenieur leistet eine Art Arbeit, die — wenn man die Lobsprediger des Kapitalismus hört — zum Wiederaufbau unseres so furchtbar getroffenen Vaterlandes in allererster Reihe erforderlich ist. Darin liegt ja gerade die einzige geringe Entschuldigun g, die die Kapitalisten für das Wüten ihrer sogenannten Rationalisierung vorzubringen wissen: die „niedere“, „gewöhnliche“, „rein körperliche“ Arbeit muß für einige Zeit zurücktreten; das ist bedauerlich, läßt sich aber nicht ändern, denn der Fortschritt besteht eben darin, daß die „geistige“ Arbeit in den Vordergrund tritt, daß sie immer mehr „körperliche“ Arbeit überflüssig macht, bis dann später durch vermehrte Produktion auch die „körperliche“ Arbeit wieder gebraucht wird. Wir wissen und haben uns schon oft damit beschäftigt, daß die „gewöhnlichen“ Proleten auf eine ungewisse Zukunft vertröstet werden. Aber die „geistige“ Arbeit wird sofort in um so stärkerem Maße gebraucht. So und nicht anders ist das zu verstehen, was die Kapitalisten zum Ruhme ihrer Rationalisierung erzählen.

Statt dessen lehrt die Wirklichkeit, daß die „geistigen“ Proleten genau so auf die Straße fliegen wie die „körperlichen“. Deutschland soll wieder aufgebaut werden und wird auch wieder aufgebaut in dem Sinne, daß die Kapitalisten weit größere Profite machen als vor dem Weltkrieg — 10 bis 20 v H Dividende sind heute die Regel statt 5 bis 10 v H vor 1914 —, aber die geistige Arbeit wird dabei ebensovwenig gebraucht wie die körperliche; für Ingenieure hat man bei dieser Sorte Aufrau

Der Werftschiedsspruch für verbindlich erklärt

„Der Kampf zwangsläufig beendet“

Vorige Woche haben wir hier mitgeteilt, daß die Parteien des Werftstreites bis zum 28. Dezember zu erklären hatten, ob sie den neuen Schiedsspruch anzunehmen bereit seien oder nicht. Unsere Kollegen haben hierüber eine Urabstimmung vorgenommen. Sie ergab die Ablehnung des Schiedsspruches mit einer Mehrheit von etwa 90 v H. Dieses Stimmresultat ist ein prächtiger Beweis für die unverwundliche Kampfeslust der organisierten Werftarbeiter, deren Haltung in diesem mehr als vierteljährigen Ausstände höchste Bewunderung verdient. Freilich hatten auch die Werftbesitzer den Schiedsspruch abgelehnt, aber ganz ernst scheint es mit ihnen damit nicht gewesen zu sein. Offenbar rechneten sie mit der Verbindlichkeitsklärung, wie ihre Vorbereitungen für die Wiederaufnahme der Arbeit bezeugen.

Die Verhandlung war mit der beiderseitigen Ablehnung des Schiedsspruches wieder auf den toten Punkt gelangt. Der Reichsarbeitsminister ladete nun beide Parteien zur sogenannten Nachverhandlung auf den 2. Januar nach Berlin ein. Die Ver-

handlung verlief ergebnislos. Tags darauf hat der Reichsarbeitsminister den Schiedsspruch für verbindlich erklärt. Unsere Werkkollegen hatten sich am 4. Januar in Bremen mit der neuen Lage zu beschäftigen. Nach mehrstündiger Beratung ist die Konferenz zu einer Entschliebung gekommen, die wir im wesentlichen hier folgen lassen:

Die Verbindlichkeitsklärung des Schiedsspruches bringt dem Kampf auf den Werften z w a n g s l ä u f i g zu einem unbefriedigenden Ende. Unverkennbar bringt der Schiedsspruch nennenswerte Verbesserungen der Arbeitszeit und in der Bezahlung des Urlaubs. Unbefriedigend ist er jedoch in der Lohnfrage. Bei Abwägung aller Umstände und der Tatsache, daß ein wesentlicher Teil der Unternehmergruppe vor langer Zeit bereit war, beachtliche Zugeständnisse zu machen, haben die Werftarbeiter mehr erwartet.

Diese zwangsläufige Beendigung des Kampfes ist nicht geeignet, eine Befriedung der Werftbetriebe aufkommen zu

Das Wirtschaftsjahr 1928

ebenbürtig Verwendung wie für Maurer oder Schlosser oder Basträger. „Die deutsche Kraftfahrzeugindustrie beschäftigte 1926 rund 85 000 Arbeiter und Angestellte, 1927 nur noch rund 73 000.“ So lesen wir in einem Bericht. Die Summe der Löhne und Gehälter ist fast dieselbe geblieben, rund 175 Millionen Mark. Somit ist der Jahreslohn auf den Kopf etwas gestiegen, von 2060 auf 2390 M. Aber die Menge der fertiggestellten Wagen wuchs von 146 auf 282 für je 100 Arbeiter. Folglich stieg der Lohn auf den Kopf um 16 vH, die Leistung um 93 vH. Die Menge der Arbeiter und Angestellten sank in den zwei Jahren auf etwa 86 vH des Standes von 1925, ihre Leistung stieg auf 166 vH. Loh, Preis und Ehre sei der Rationalisierung, die uns so herrlich weit gebracht. Aber 12 000 liegen arbeitslos auf dem Pflaster, darunter zweifellos ein erheblicher Teil Ingenieure, Techniker, Handels- und sonstiger Angestellter.

Und dabei müssen wir denn erkennen, daß das, was die Kapitalisten so aufdringlich als Rationalisierung preisen, in Wahrheit gar keine Rationalisierung ist; ja mehr noch: daß es die wirkliche Rationalisierung hemmt und hindert. Denn worin besteht das Wesen wahrer Rationalisierung? Darin, daß größere Produktmengen erzielt werden mit dem gleichen oder womöglich gar mit einem geringeren Aufwand an Arbeit. Die Herausgabe menschlicher Arbeitskraft, täglich oder stündlich — das, was man die Intensität der Arbeit nennt — müßte abnehmen, für alle und für jeden einzelnen. Das aber kann das Kapital gar nicht. Seine angebliche Rationalisierung besteht vielmehr umgekehrt in der Hauptsache gerade darin, daß es die Intensität der Arbeit fortgesetzt steigert. Die besseren Produktionsmittel und Arbeitsweisen sind ihm nur Mittel zum Zweck, nämlich Mittel zu dem Zweck, aus der Arbeitskraft jedes einzelnen Beschäftigten immer mehr herauszuholen. Das ist der wahre Grund, weshalb diese Sorte von Rationalisierung immer mehr Arbeiter, geistige wie körperliche, auf die Straße wirft. Es leuchtet aber ein, daß je mehr die Intensität der Arbeit in die Höhe getrieben wird, desto weniger Anlaß vorhanden ist, ihre Ertragsfähigkeit bei gleichem Arbeitsaufwand zu vermehren. Verrückt ist — oder leider muß man sagen: wäre — wahre Rationalisierung.

Doch noch etwas anderes leuchtet ein. Dieser grauenhafte Raubbau mit menschlicher Arbeitskraft kann nicht endlos so fortgehen. Er steuert auf einen Zusammenbruch zu, der noch schlimmer ausfallen dürfte als der Zusammenbruch von 1914.

J. Byk us.

Was das Herz voll ist, des...

Zwischen der Weihnachtserwartung und dem noch gabenreicheren Jahresfest sind unsere genialen Wirtschaftsführer jetzt wieder einmal von einer unbändigen Arbeit belästigt. Sie können sich nicht helfen, sie müssen das, was sich bei ihnen in dem ganzen Jahr an Pain und froher Mühe angesammelt hat, an den Mann bringen. In geistige Unkosten brauchen sie sich nicht zu stürzen, da für sie wichtiger Nachschub in schwerer Menge vorhanden ist. Aus Lohn-erhöhung, Soziallohn, Pensionsrückstellungen, Deutschlands Armut und Reparationszwang lassen sich ganz reiche Aeden und auch viel Beifall erzeugen. Der Bedarf an hübschen Schlußworten, die zu finden bekanntlich nicht so gerade leicht ist, kann man aus dem alten Bestand jedes noch der Aussperrung werden besonders die guten alten Maximen bezieht, wie: Verständnisse, Zusammenarbeit aller Evidenzen, Großes Geschäft und kleiner Nutzen, Alle Verhältnisse sind auf Geduld und Verstand miteinander verbunden. Und der treuherzige Freund der Brauereibetriebe, Pilsener, sagt laut und blickt: Der deutsche Wirtschaftskreis gesunde. So knapp und schieflich spricht er sonst nicht. Aber jetzt war sein Exponat nicht da.

Für unsere Einkundenindustriellen insbesondere ist jetzt der Stoff zum Kartieren käuflich. Sie haben ja den Ausdrucksdruck, der allein schon für ein Tagend ganz lediger Aeden von Generaldirektoren und gewandtenredenden Herrenherren ansetzt. Mit solcher Edeleucht sich gewöhnen dem vieren Gang und der fünften solche wünschenswert die Vor der „Industrie“ und der drohende Zusammenbruch des „wertvollen Standes“ ganz glaubhaft machen. Und wenn der Exponat noch ein paar Köpfe aus dem Guisachen eines bewährten Sachverständigen dreingibt, kann es an starkem Bedarf und einem ausüblichen Briefverkehr mit seinem Darsteller nicht fehlen.

Der Generaldirektor der Schwere in Dortmund, Herr Dr. Spingorn, bringt die Aktionärsversammlung, um seinen Herzgenossen zu berichten. So er zu den Ursachen der schwachen industriellen Lage gehört, einer der Hauptursachen der Krise, er sagt, er kann es nicht wundernehmen, daß er erwie wie ein Konfessionar er-klärt, es sei keine Rede zur Wirtschaft und vaterländische Homogenität gewendet, was zur Entlassung des ganzen Subjektive bestimmt habe. Auch sei der Vorwurf das törichte, was sich denken lasse, die „Industrie“ habe gegen die Staatsmacht gekämpft, als sie auf dem Reichsbankensammler für verbindlich erklärten Schicksal sprach. Die Schwereindustriellen hätten es doch gar nicht nötig gehabt, zu beweisen, daß ein solcher Angriff auf die Staatsautorität weder beabsichtigt noch erfolgt sei. Sie hätten sich doch auch nicht dem Rufe der Regierung entzogen, sich einem neuen Schicksal zu unterwerfen. Das sei ihnen ganz leicht geworden. Was man ihnen gerecht glauben kann. Auch hätten sie sich, so erzählt der Herr Generaldirektor seinen Aktionären, dem Spruch des neuen Schicksals, Dichtung gelüßt, trotz der Bedingung, die er für die Eisenindustrie bräute. Dabei wolle er, der Herr Spingorn, sich nicht weiter anheben, wohl aber bei der „pädagogischen Welt“, die Dichtung der Eisenindustriellen dadurch geglaubt habe erziehen zu müssen, daß er den Nationalen Schicksal bis zum 31. Dezember rechtzeitig machte. Das ist eine heilsame Taktik, eine Entlassung, ein Schritt, das die Genossen, was man sich jenseits der Himmel und hochstehenden anwenden kann. Auch das kann man dem Schwereindustriellen Dichter getrost glauben. Denn der Nationalen Schicksal, den der Reichsbankensammler noch dadurch unterfand, daß er ihn nach einjähriger Prüfung für wirtschaftlich tragbar er-klärte, brachte allen Industriellen 6 3/4, allen Arbeiterinnen 2 3/4 Pro- zent der Summe. Das ist gewiß vollkommen wenig für die Lohnarbeiter, aber unermesslich viel. Und das sollen die Eisenindustriellen, die doch am Zusammenbruch sind und womöglich schon nach-her noch kämpfen sehen müssen, ein paar Wochen je zu sieben Tagen geben? Man versteht der Eisenindustriellen Jura über die pädagogische Schick. Immerhin bleibt ihnen der Trost, daß sie am 1. Januar den Herrn wieder in die Höhe rufen können, denn das ist ja der neue Schicksal in Kraft.

Rechnen der Herr Direktor die Aktionäre mit der leidenschaftlichen Rede getrieben, er hat, ja er wieder Worte der Ermahnung. Der Aktionärsversammlung des Reichs sei noch 75 vH von dem der gleichen Zeit des Vorjahres und die Hoffnung, daß das kommende Jahr besser werde, brauche man noch nicht anzugehen. Die Zin-derer die während der Krise nicht blühen, sondern Aktionäre wieder fände. Das für ihren außerordentlichen Betrag, auch werden sie heraus- kommen, daß das gemeinsame Ansehen während der Schwereperiode des Herrn Generaldirektors ganz beruhigt war.

Reinlich ist die Rede des Herrn Generaldirektors der Schwere, wie sie gleichartigen kleiner Landesgenossen nicht gerade für die Aktionäre bestimmt, wohl aber für die Öffentlichkeit und die Regierung, die beide beunruhigt werden müssen, denn sie zu der Ehrlich können, daß die Eisenindustriellen unbedingt eine Preis-erhöhung brauchen und keine Steuererhöhung, von der wirtschaftlich

Die Betrachtungen über das Wirtschaftsjahr 1928 in der eisen-schaffenden und in der eisenverarbeitenden Industrie leiden in der Mehrzahl unter einer durchaus falschen Vorstellung, die aus erklärlichen Gründen vom Unternehmertum in der Öffentlich-keit gefördert wird. Diese Vorstellung geht vom englischen Bergarbeiterkampf im Jahre 1926 aus und nimmt an, daß sowohl der deutsche Bergbau als auch die deutsche Eisenindustrie durch die Ereignisse in England und ihre Folgerungen auf die Weltmärkte angefordert worden seien. Durch den englischen Arbeiterkampf fiel allerdings die Belieferung wichtiger Märkte mit englischer Kohle aus. Dadurch entstanden Mehranfor-derungen an den deutschen, insbesondere an den rheinisch-westfälischen Bergbau, der seine Erzeugung stark steigern konnte. Naturgemäß bedeutete das für den deutschen Bergbau eine An-derung der größten Stills, deren wohlwärtiger Einfluß sich in Gestalt von vermehrten Aufträgen auf andere Industrien und vor allem auf die Eisen- und Metallindustrie übertrug. Die Auswirkung des englischen Arbeiterkampfes auf die deutsche Wirtschaft kann nicht geleugnet werden. Jedoch sind die Rück-wirkungen nicht groß und auch nicht umfassend genug, um damit die wirtschaftlichen Höhepunkte in den beiden letzten Jahren zu erklären und zu begründen. Deshalb ist auch die weitere Vor-stellung falsch, daß mit dem Ende des Arbeiterkampfes in Eng-land eine Veränderung des deutschen Wirtschaftsverlaufs ver-bunden sein müsse. Leider hat diese Auffassung sehr viele An-hänger gefunden und recht ungünstig, wie wir weiter unten sehen werden, auf den Wirtschaftsverlauf abgefärbt.

Gegen eine solche Vorstellung spricht vorerst die Lage im deutschen Bergbau. Die Gesamtförderung von Stein- und Braunkohle hat sich im Jahre 1928, verglichen mit dem Vor-jahre, wenig verändert. Die Förderung im Oktober 1928, vor der Aienausperrung in Rheinland und Westfalen, liegt sogar mit 16,695 Millionen Tonnen noch über der Oktoberförderung 1927, wo sie 15,879 Millionen Tonnen ausmachte. Dabei hat sich im Jahre 1928 die Einfuhr ausländischer Kohle nach Deutsch-land wesentlich gesteigert, während ähnliches für die deutsche Kohlenausfuhr nicht festzustellen ist. Aus alledem geht doch nur hervor, daß sich der Brennstoffverbrauch im Jahre 1928 nicht ge-ändert hat und daß die hochliegende Förderung im deutschen Bergbau keineswegs von einer Mehrbelieferung der Weltmärkte infolge des englischen Arbeiterkampfes abhängig war.

Darauf deutet auch die Entwicklung des Index für die indu-strielle Erzeugung hin, der sogenannte Produktionsindex. Wenn man die industrielle Erzeugung in Deutschland für die Zeit vom Juli 1924 bis Juni 1926 = 100 setzt, ergibt sich für Ende des Jahres 1928 eine Zahl, die um 120 schwankt, während sie im Sommer 1907 um 121 herum lag und bis Ende des Jahres 1927 nur auf 126 anstieg. Wenn das Konjunkturforschungsinstitut vor Wochen feststellte, daß die Wirtschaftsbewegung der letzten Monate keine Anzeichen für eine krisenhafte Verschärfung des Abwärtstrends erkennen lasse und daß Erzeugung und Beschäfti-gung wohl weiter rückläufig seien, sich aber auf hohem Stande bewegen, trifft das wohl vor allem auf die eisen-schaffende und eisenverarbeitende Industrie zu. Hier läßt sich sogar für die erste Hälfte des Jahres 1928 ein weiterer Aufschwung feststellen, während die Beschäftigung in den Verbrauchsgüterindustrien, vor allem in der Textilindustrie und in der Schuhherstellung zurückging. Auch in der zweiten Hälfte des Jahres, wo die Ver-brauchsgüterindustrien starke Besserungen zeigten und die sogen. Produktionsmittelindustrien, vor allem also die Maschinenbau-anstalten eine Bewegung aufwiesen, die man unter Umständen als rückläufig ansprechen könnte, zeigte es sich, daß die Pro-duktionsmittelindustrien zu widerstandsfähig waren, als daß sich Verschlechterungen von allgemeiner Bedeutung durchsetzen konnten.

Das Bild prägt sich viel schärfer aus, wenn man die Er-zzeugung in der eisen-schaffenden und der eisenverarbeitenden In-dustrie in Betracht zieht, und zwar empfiehlt es sich, die

arbeitstägl. Leistungen für eine Beurteilung der Gesamtlage zu benutzen. Die Roheisenerzeugung ging mit einer verhältnismäßig geringen Leistung von rund 22 000 bis 23 000 Tonnen arbeits-täglich in das berühmte Ankerbelohnungsjahr, das Jahr 1926. Bis Anfang 1927 wird eine Erzeugung von 34 000 bis 35 000 Tonnen erreicht, bis Ende 1927 und Anfang 1928 eine solche von etwa 37 000 bis 38 000 Tonnen. Dann erfolgt bis zur Aussperrung im November 1928 eine Abflachung auf 34 000 bis 33 000 Tonnen. Ähnlich ist die Entwicklung in der Rohestahlherstellung. Hier geht eine Leistungssteigerung von etwa 35 000 Tonnen im Anfang 1926 auf 50 000 bis Ende 1926 und 53 000 Tonnen Ende 1927 und Anfang 1928 vor sich. Vor der Aussperrung steht die Leistung immer noch nur um 3000 bis 4000 Tonnen arbeits-täglich niedriger. In der Herstellung von Walzwerkserzeugnissen zeigt sich eine Verringerung von arbeits-täglich etwa 41 000 Tonnen Ende 1926 und Anfang 1927 auf etwa 38 000 Tonnen vor der Aussperrung durch. Die betrug Anfang 1926 im Durchschnitt wohl nicht ganz 28 000 Tonnen.

Vergleicht man diese Entwicklung, so kann man nicht gut von einer Verminderung der Erzeugung sprechen. Selbst die Be-zugszahl rückläufig darf nur mit Vorsicht angewandt werden. Berücksichtigt man die Erzeugung seit dem Eintritt besserer Verhältnisse, also seit 1924, so kann man nur feststellen, daß sie sich auf einer beachtenswerten Höhe bewegt. Diese Tatsache ist doppelt hoch zu veranschlagen. Gerade die Eisen-erzeugung dürfte sich stark auf die stützende Fertigung umgestellt haben. Dieses Arbeitsverfahen hat aber mehr als jedes andere Rücksicht auf den Markt zu nehmen. Es bedingt gewissermaßen eine rückwärtige Einwirkung der Er-zzeugung, wenn die Märkte nicht mehr ausnahmefähig genug sind. Die Erzeugungszahlen im Jahre 1928 beweisen jedoch, daß eine solche Lage auf den Märkten nicht vorlag und daß eine stufen-weise Ermäßigung der Erzeugung deshalb nicht notwendig wurde.

Zugegeben ist eine Veränderung in der Natur der Ab-fahrt. Während bis 1928 als Abnehmer der Inlandsmarkt am stärksten in Frage kam und sozigen überragende Bedeutung hatte, macht sich für den weiteren Verlauf des Jahres 1928 der Auslandsabfah mehr bemerkbar. Diese Wandlung drückt sich mehr in der Ausfuhr von Walzwerkserzeugnissen als für die Ausfuhr von Eisen und Stahl schlecht hin aus, wobei zu be-achten ist, daß sich die Ausfuhr von Walzwerkserzeugnissen auch in den schlechteren Jahren nach Einführung der festen Mark auf hohem Stand bewegt. Immerhin läßt sich für die letzten Monate vor der Aussperrung eine Ausfuhr feststellen, die bis über 31 vH der Erzeugung von Walzwerkserzeugnissen aus-macht, gegenüber etwa 20 vH in den beiden letzten Vierteljahren 1927. Zu bemerken ist aber, daß wir zum Beispiel im Monats-durchschnitt 1926 einen größeren Anteil der Ausfuhr an der Er-zzeugung hatten, nämlich gut 33 vH.

Ob die finanzielle Entwicklung durch die Gegenfälli-keit von Inlands- und Auslandsabfah wesentlich beeinflusst worden ist, kann man bestreiten. Der Inlandsabfah bringt be-kanntlich infolge der Eisenzölle usw. einen höheren Preis als der Auslandsabfah. Im Jahre 1928 ist nämlich eine starke Preissteigerung für Eisen auf den Welt-märkten vor sich gegangen. So erhöhte sich der Preis, Stand-ort Antwerpen, für Knüppel von gut 89 M je Tonne im An-fang 1928 auf 103 M, der für Stabeisen von etwa 98,50 M auf über 125 M und der für Träger von nicht ganz 88 M auf 102,50 M. Außerdem kann die Eisenindustrie in Deutschland in Zukunft nach der bekannten Preisbesserung während der Aus-sperrung mit immerhin höheren Eisenpreisen auf den Welt-märkten rechnen. Das Unternehmertum hat immer behauptet, das Jahr 1928 sei nur eine „Mengenkonjunktur“, schaffe wohl größeren Absatz und größere Erzeugung, aber keinen Vor-teil in den Preisen. Das trifft nicht zu, wie die Entwicklung beweist.

in einschlägige Werte wie die Gewerkschafter schon von dem Tage an reden, wo sie hörten, daß 600 Millionen neue Steuern notwendig sind. Neue Steuern müssen die schwergelagten Eisenindustriellen besonders jetzt räumweg ablehnen, wo sie doch erst in einer Not-lage, der Aussperrung, waren.

Russland läßt Staatsschulden verbrennen

Das Jahr zu Jahr steigt in Italien eine Woge der Staats-lasse zu, die als „irrationale“ bezeichnet wird, in Wirklichkeit aber unter hartem Druck der jacobinischen Partei und der Regierung ab-gelehrt wird. Geldschneide, Schuldverschreibungen für Staatsanleihen usw. werden von allen Kreisen der Gesellschaft und von offiziellen Anstalten an Russland geschickt, der sie einmal im Jahr zur Winde-rung der öffentlichen Schuld jährlich verbrennen läßt. Die Ver-änderung der Staatsschuld ließe sich freilich viel einfacher durch die Bepfändung des Reiches und der großen Gewinne erreichen als durch Zusammenzucken, deren Höhe von dem Einkommen bestimmt wird. Die jacobinische Steuerpolitik ist aber auf der finanziellen Schonung der großen Einkommen und Vermögen aufgebaut. Was da jährlich verbrennt wird, sind die Zuwendungen der Provinzen und Ge-meinden, die ihre zum größten Teil von Maßstabherren herrührenden Steuererträge Russland schicken, was sie freilich in der Erfüllung ihrer öffentlichen Aufgaben behindern muß. Auch die Arbeiter und Angestellten in den großen Betrieben werden zu dieser Spende heran-gezogen — für sie bedeutet das Opfer an den Staat eine Kopie-ment. Die Banken und die großen Unternehmungen können mit Zusammen bei, die sie sonst für Wohltätigkeitszwecke ausgeben hätten. Man braucht kein Freund der privaten Wohlthätigkeit zu sein, um festzustellen, daß die für Wohltätigkeitszwecke verwendeten Summen den Verbrauch der Unternehmungen erhöhen, während die Verminderung der Staatsschulden, sofern sie nicht mit einer Ermäßigung der Maßstabherren verbunden wird, diese Wirkung nicht haben kann.

Die Arbeitslosigkeit steigt weiter

Auch in der ersten Hälfte des Monats Dezember hat die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Reichsversicherungserzeugung erheblich zugenommen, und zwar von rund 1 030 000 auf 1 200 000, das ist um 20 vH oder um 26,2 vH (in der vorhergehenden Periodezeit 27,9 vH). Der Zuwachs betrug bei den monatlichen Hauptunterstützungsempfängern 27,6 vH, bei den weislichen 21,1 vH. Die Zahl der Hilfslosempfänger ist in der Zeit vom 15. November bis 15. Dezember von rund 761 000 auf 1 250 000 gestiegen. Die Zahl der Hilfslosempfänger ist in geringem Umfang ge-stiegen. Die Zunahme betrug bei den Hauptunterstützungsempfängern in der Periodezeit rund 8100 oder 8,1 vH (von 108 100 auf 116 800); besonders hoch war sie bei den weislichen Hauptunterstützungsempfängern (12,4 vH). Die Zahl der Hilfslosempfänger in der Reichsversicherung ist in der Zeit vom 15. November bis 15. Dezem-ber von rund 107 300 auf 124 200 gestiegen.

Steigerung der Arbeitsleistung

Die Reichs-Kredit-Gesellschaft, eine der längsten Großbanken, deren Aktien sich im Besitze des Reichs befinden, veröffentlicht auch in diesem Jahre eine Übersicht über den Stand der deutschen Wirt-schaft. Wir finden dort recht bemerkenswerte Angaben über die Ent-wicklung der Arbeitsleistung:

	Arbeitsleistung je Kopf im Jahr 1927	
	in vH von 1925	in vH von 1913
Kraftfahrzeugindustrie	172	260
Roheisenerzeugung	143	—
Rohestahlherzeugung	142	—
Maschinenindustrie	140	—
Rohgewinnung	137	119
Kaliproduktion	130	172
Eisen- und Kupfererzbergbau	126	140
Stein-, Silber- und Zinngewinnung	118	113
Eisenerzbergbau	112	126

Wie sich die Arbeitsleistung bei den großen Verkehrsanstalten in den letzten Jahren gestaltet, zeigt nachstehende Zusammenstellung (bei den Angaben für die Reichsbahn handelt es sich für 1928 um vorläufige Zahlen):

	Entwicklung der Arbeitsleistung					
	bei der Reichsbahn		bei der Reichspost			
Gesamte Reichsbahnleistungen in vH des National-befandes	Monatsdurchschnitt in vH von 1925	auf eine im Orts-vermittlungsbereich be-schäftigte Beamtentraft einfallen	auf eine im Fern-sprechdienst beschäf-tigte Beamtentraft einfallen	auf eine im Fern-sprechdienst beschäf-tigte Beamtentraft einfallen		
					in vH von 1925	in vH von 1913
1925	2853,8	100,0	97 598	100,0	51,4	100,0
1926	3129,3	109,6	107 121	109,8	56,3	109,5
1927	3588,2	118,7	121 327	124,3	57,7	112,3
1928	3563,3	124,9	—	—	—	—

Über die Arbeitsleistung im Ruhrkohlenbergbau gibt die folgende Zusammenstellung Aufschluß. Die Zahlen für 1928 bilden den Durchschnitt der ersten neun Monate. Die Tafel zeigt, daß auch im Ruhrkohlenbergbau die Leistung von Jahr zu Jahr gestiegen ist:

	Schichtförderung je Kopf der Untertagearbeiter			
	in kg		in vH	
	in vH von 1913	in vH von 1925	in vH von 1913	in vH von 1925
1913	1161	100,0	943	100,0
1924	1079	92,9	857	90,9
1925	1179	101,6	946	100,3
1926	1374	118,4	1114	118,1
1927	1386	119,3	1132	120,0
1928	1453	125,1	1133	125,5

Wit der Steigerung der Leistung regt sich in der Arbeiter-schaft der Wunsch, an den Ergebnissen der Steigerung teilzunehmen. Wenn wir zum Beispiel sehen, daß die Roheisen- und Rohestahlherzeugung in zwei Jahren um 42 und 49 vH gemachtem ist, dann will es den Arbeitern nicht einleuchten, daß sie zu demartie niedrigen Löhnen, wie sie die Eisenindustrie zu zahlen gewillt ist, tätigen können.



Technik und Werkstatt



Das Linienschiff der Landstraße

Unter allgemeiner Anteilnahme der Bevölkerung New Yorks traf der erste Autobus von Los Angeles dort ein. Quer über den amerikanischen Kontinent ist dies Linienschiff der Landstraße gerollt, 3400 Meilen mühen in 5 Tagen und 14 Stunden bewältigt werden, ehe den Reisenden vom Strand des Stillen Ozeans sich die blaue Fläche des Atlantik vor den Toren New Yorks zeigt. Ohne Zwischenfall ist die ungeheure Strecke zurückgelegt worden, ein Massparn für den ständigen Direktor der Omnibusgesellschaft, Mr. Travis, der sich in dem Autobus als Passagier befand.

Nach seinen Ausführungen hat die Gesellschaft bereits seit Monaten einen Verkehr Los Angeles—Philadelphia unterhalten. Die Linie nach New York stelle eine längst geplante Verlängerung der Linie dar, die später durch Eisenstrassen nach Boston und Washington ergänzt werde. Während der erste Wagen aus Westamgründen die ganze Strecke durchfuhr, versehen die drei Omnibusse, die jetzt jeden Tag New York mit dem Ziel Kalifornien verlassen, nur einen Teil dieser Strecke. Unterwegs wechseln die Passagiere den Wagen, können auch die Fahrt ganz nach Südbüfken unterbrechen. Natürlich hat der Amerikaner den Gedanken des Schlafwagens ebenfalls aufgegriffen. Zum größten Teil aus dem leichten Duraluminium hergestellt, wiegen die Wagen nicht mehr als sechs Tonnen, ihre Länge beträgt 12 Meter und in ihrem geräumigen Innern können sie die überragende hohe Zahl von 26 Reisenden in bequemen Betten aufnehmen.

In seinen äußeren Abmessungen mit Rücksicht auf geringsten Luftwiderstand gebaut, ist der Wagen bei seinen zwei Stockwerken nur wenig höher als ein normaler Autobus. Dies wird erreicht durch ein Zueinanderbauen der oberen und unteren Abteile. Vom Mittelgang aus tritt man in die einzelnen Abteile, in die oberen durch eine Treppe nach oben, in die unteren durch eine solche nach unten. Tagsüber sitzt der Reisende auf bequemen Ledersesseln, liest seine Zeitung, kann durch die breiten, offenen Fenster die Landschaft beobachten oder den Klängen des auf der ganzen Strecke hörbaren Radio lauschen. Der Steward serviert zu den Mahlzeiten warmes Essen, das der in seiner Mutterküche am Wageneingang untergebrachte Koch bereitet hat. Abends treten die Passagiere für einen Augenblick aus ihrem Abteil, können hinten im Waggraum sich für die Nacht vorbereiten. Währenddessen hat der Steward die breiten Ledersessel auseinandergezogen, den einen am Kopfende auf der einen Seite angeheft, während der andere über dem Boden des Abteils schwebt. Zwei Betten sind im Handumdrehen entstanden. Ein eingebauter Thermostrog liefert je nach der Jahreszeit heißes oder geistiges Wasser. Für die Kleidung sind kleine Schränke in jedem Abteil vorhanden, so daß an Bequemlichkeit nichts fehlt.

Besonderes Augenmerk hat man auf die Lüftung der Wagen gelegt, die durch elektrische Ventilatoren erfolgt. Bei kaltem Wetter wird angewärmte Luft durch den Wagen getrieben. Beachtenswert ist die Befestigung des Motors, die bei Reparaturen schnell gelöst ist, worauf der auf Schienen montierte Motor aus dem Wagen herausgezogen und durch einen andern ersetzt werden kann. Diese Anordnung soll sich besonders bewähren bei Motorstörungen, die sonst den ganzen Wagen auslegen.

Es liegt auf der Hand, daß die Eisenbahngesellschaften von dieser Entwicklung nicht unberührt bleiben. Sie haben sich auf ihrem Kongreß in Chicago an das Publikum gewandt und die Konkurrenz der Autobusse als ungerecht bezeichnet. Sie weisen darauf hin, daß die Eisenbahngesellschaften in den letzten fünf Jahren an 4 Milliarden Dollar für Verbesserung und Aufrechterhaltung des Eisenbahnnetzes ausgegeben hätten, während die Autobusse die Straßenbaulasten dem Publikum überließen. Eine Anlage, die nicht ohne gewisse Berechtigung ist. Weiter unterlägen diese Linien nicht den scharfen Transportbestimmungen, wie sie die Regierung der Eisenbahn vorschreibt. Die Autobuslinien haben auf diesen Vorwurf erwidert, daß die Notwendigkeit dafür nicht vorläge. Die Eisenbahnen hätten bei ihrer Gründung, da sie ohne Konkurrenz waren, dem Publikum alles an Unfsicherheit und Unbequemlichkeit zumuten können, während sich heute die Reisenden bei etwaiger Unfsicherheit des Autobusverkehrs wieder der Eisenbahn zuwenden könnten. Diese Möglichkeiten zwänge sie zu schärferer Vorsicht als alle Vorschriften.

Die Ausjehre für die Eisenbahnen sind nicht sehr rosig. Die Aktienkurse der Automobilfabriken stehen selbstverständlich im Hintergrund des ganzen Kampfes und drohen den Eisenbahnen das gleiche Schicksal angedeihen zu lassen, wie diese der Schiffsahrt auf den amerikanischen Flüssen. Behaupten die Besitzer der westlichen Bahnlinsen doch heute schon, daß im Passagierverkehr die Betriebskosten 27 % der Gesamtausgaben betragen, denen nur 18 % an Entnahmen gegenüberstehen. Der Grund dürfte in der gegenseitigen Konkurrenz der Eisenbahnen zu suchen sein, die sich zu immer kostspieligeren und schnelleren Zugszügen verleiten lassen, welche trotz hoher Fahrpreise ihre Betriebskosten nicht im entferntesten decken. Es haben sich wohl über einzelne Linien, die den gleichen Bezirk durchfahren, entschlossen, eine Zusammenlegung des Verkehrs vorzunehmen. Anstatt zu fast der gleichen Zeit zwei Züge nach der betreffenden Stadt abgehen zu lassen, stellt jede Linie abwechselnd nur einen Zug zur Verfügung. So sind die Eisenbahnen zu Sparmaßnahmen gezwungen, während auf den ausgezeichneten Automobilstrassen, wo jeder vierte Amerikaner sein eigenes Auto spazieren führt, die Autobusgesellschaften ihre Füßler nach den verschiedensten Ortshafen ausstrecken.

Wenn in einem Lande wie Amerika, wo die Eisenbahn die für sie günstigste Entwicklungsform vorfindet, so wie sie schnurstracks Strecken mit großer Geschwindigkeit mächtige Entfernungen zurücklegen kann, anstatt wie im kleinen Europa alle Viertelstunden zum Falten gezwungen zu sein — wenn sie dort schon auf erstklassigen Wettbewerbs steht, so wird in Deutschland die Bahn bald in gleicher Weise kämpfen müssen. Schon heute sind die großen Überlandautos ernstlich dabei, einen wichtigen Teil des Güterverkehrs zu kapern, hauptsächlich den Transport wertvoller Güter. Die Reichsbahn sieht sich in vielen Gegenden zu Kampfsitzen gezwungen, die jedoch nicht immer Erfolge zeitigen. Auf der letzten Automobilausstellung in Berlin wurden Lastwagen von 10 Tonnen Ladefähigkeit gezeigt, welche den Reichsbahnbestreibern sicher gelindes Gruseln abgenötigt haben.

Die Metallarbeiter sind an der kommenden Umwälzung stark beteiligt. Eine Umschichtung wird eintreten dergestalt, daß die Lokomotivfabriken entweder zurückgehen oder die Fabrikation von Lastautos aufnehmen, wie es Krupp, Hanomag, Heuschel und andere schon getan haben. Weiter wird die chemische Industrie in ihrer Aufwärtsentwicklung weiterzueilen, denn die Motorfahrzeuge benötigen Benzin und Benzole zum Antrieb, die aus dem Ausland eingeführt werden, doch dereinst dem verbesserten Kohlenbestillat weichen sollen. Weiter benötigt man zum Ausbau und zur Verbesserung der Verkehrsstrassen Asphalt und Teer, die erst die ideale Straßendecke ermöglichen, worauf sich der Überlandverkehr entwickelt. Der englische Schriftsteller G. S. Wells, der als Verfasser sozialistischer Schriften auch in Deutschland bekannt ist, hat vor dem Kriege einen Zukunftsroman geschrieben: „Wenn der Schlaf er wacht“. Darin sind im England des Jahres 2000 bereits alle Eisenbahnen verschwunden, die Dämme überwuchert oder umgebaut zu Straßen. Auf den von einer glasartigen Masse überzogenen Landstrassen weidet sich der gesamte Schnellverkehr des Zukunftslandes ab. Ist dieser Roman heute noch Phantasie?

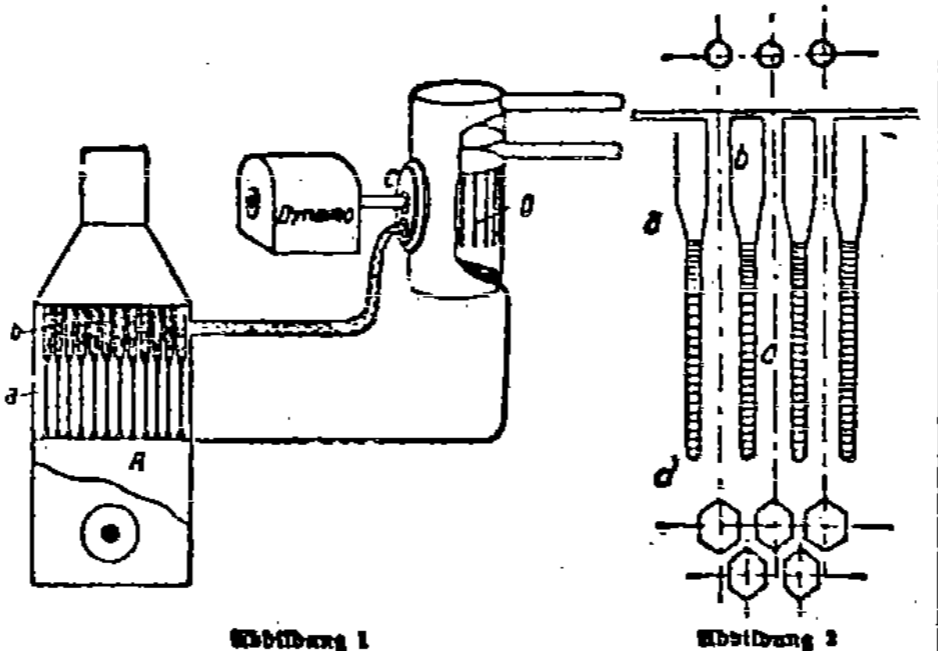
Schon sind die englischen Bahnen im Kampf um ihr Leben, während die chemische Industrie die Landstrassen mit der zähen Substanz überzieht, die sie haltbarer macht als die Dämme der Eisenbahnen. In der Luft aber droht der Propeller des Flugzeuges, welches der Eisenbahn den besten Kunden raubt, den Reisenden der langen und längsten Strecken. Schlechte Aussichten für das Dampfrohr!

Die Turbine mit Quecksilberdampf

In der modernen Technik kommt es besonders darauf an, daß man aus allen Stoffen und Kräften, die die Natur bietet, soviel wie nur irgend möglich herausholt. Das gilt namentlich für die Brennstoffe, mit denen man die Wärmekraftmaschinen betreibt. Und da ist es eine recht betrübende Tatsache, daß selbst in unserm technischen Zeitalter immer noch mehr als zwei Drittel von der Kohle, die wir unter den Kesseln verbrennen, gänzlich nutzlos verloren gehen.

Woher kommt das und wie kann man es bessermachen? In Dampfmaschinen oder Dampfturbinen leistet der Wasserdampf die Arbeit; dabei kühlt er sich ab. Der Dampf kann überhaupt nur so lange Arbeit leisten, als er abkühlen kann. Seine Arbeitsfähigkeit hört also auf, sobald er abkühlend geworden ist wie seine Umgebung; also die Außenluft bei Auspuffmaschinen oder die Temperatur des Kondensators. Die wirkliche Arbeitsleistung hört aber schon früher auf, denn bei Auspuffmaschinen strömt der Dampf mit 100 Grad nutzlos ins Freie und bei Kondensationsmaschinen nützt man ihn auch nur bis auf 40 Grad aus.

Die Leistungsfähigkeit des Dampfes (und die Wirtschaftlichkeit der Maschine) hängt ab von dem Unterschied zwischen seiner Temperatur im Kessel und der Endtemperatur; oder besser



gesagt: zwischen der Temperatur, mit der er in die Maschine eintritt, und jener, mit der er sie verläßt. Dieser Unterschied entspricht etwa dem Gefälle einer Wasserkraftanlage, das heißt der Höhe, von der das Wasser herabfällt, bis es in die Turbine kommt. Man spricht deshalb ja auch von einem Temperaturgefälle, das zum Beispiel 75 Grad beträgt, wenn der Dampf mit 175 Grad in die Maschine eintritt und sie mit 100 Grad verläßt.

Man ist also bestrebt, das Temperaturgefälle des Dampfes zu vergrößern. Da nach unten die Grenzen von 100 Grad und 40 Grad schon gezogen sind, so bleibt nichts übrig, als nach oben hinaufzugehen, das heißt den Dampf stark zu überhizen. Das ist an sich nicht schwer; nur gibt es auch da Grenzen, weil der Druck zu schnell steigt. Bei 100 Grad siedet das Wasser und der Dampf hat dann einen Druck von einer Atmosphäre (1 at). Bei 110 Grad sind schon 1 1/4 at, bei 120 Grad 2 at usw. Bei 200 Grad ist mit einem Druck von 16 at zu rechnen und bei 375 Grad beträgt der Druck bereits mehr als 200 Atmosphären. In Verbindung mit dieser Ercheinung stehen die Bemühungen, Hochdruckdampfstrastanlagen zu bauen, von denen unsere Leser schon gehört haben. Bei solchen Anlagen ergeben sich mancherlei Schwierigkeiten, die noch schneller zunehmen als der Druck. So leiden zum Beispiel die Baustoffe, der Kessel und die Maschinen erheblich unter der Verbindung von hoher Temperatur und starkem Druck. Dagegen vermögen sie recht wohl hohe Temperatur zu ertragen, wenn der Druck verhältnismäßig gering ist.

So muß man versuchen, Dampf von hoher Temperatur und niedrigem Druck herzustellen. Mit Wasser geht das nicht; doch gibt es ja noch andere Flüssigkeiten, die sich verdampfen lassen: etwa das Quecksilber. Es siedet erst bei 330 Grad und hat bei 375 Grad einen Druck von kaum 1 1/4 Atmosphären. Bei 435 Grad beträgt der Druck 2 1/4 at. Das ist etwa die Temperatur, die eine Maschine dauernd verträgt, ohne Schaden zu nehmen — namentlich wenn der Druck so niedrig ist.

Nun ist es sehr wohl möglich, eine Quecksilberdampfstrastanlage zu bauen. Abb. 1 zeigt ihre Wirkungsweise. Bei A befindet sich die Feuerung. Darüber befindet sich eine Anzahl von flugeisernen Röhren (a), die oben (bei b) trichterförmig erweitert

sind. Abb. 2 zeigt die Röhren etwas deutlicher. In dem engen Teil (d) jeder Röhre befindet sich das Quecksilber; in der Erweiterung (h) entwidelt sich der Dampf, a zeigt den Stand des Quecksilberpiegels an. Die Feuerungsgase strömen bei c zwischen den Röhren hindurch.

In Abbildung 1 erkennt man das Dampfrohr, in das die Röhren münden. Es führt zur Dampfturbine u. Der Quecksilberdampf treibt das Turbinenrad und strömt in den Kondensator D. Dort verwandelt er sich wieder in flüssiges Quecksilber und gibt dabei seine beträchtliche Wärme an einen Wasserdampfessel ab, der infolgedessen Wasserdampf von etwa 200 Grad bei 16 at liefert. Das flüssige Quecksilber fließt durch einen Vorwärmer und dann in die Röhren zurück, so daß nichts von dem kostbaren Stoff verloren geht.

Die beschriebene Quecksilberdampfstrastanlage ist tatsächlich gebaut und in Betrieb gesetzt worden. Sie leistet 1500 Kilowatt (rund 2000 Pferdestärken). Wie weit man dabei in der wirtschaftlichen Ausnützung der Wärme gegangen ist, geht aus folgendem hervor: Die Feuerungsgase erhitzen zunächst das Quecksilber, und zwar haben sie dabei eine Temperatur von 1650 Grad. Durch Abgabe ihrer Wärme an das Quecksilber kühlen sie sich auf 620 Grad ab und strömen nun durch den Vorwärmer, den das rückkehrende Quecksilber durchfließt. Dabei sinkt ihre Temperatur auf 371 Grad und genügt immer noch, den Wasserdampf zu überhizen, den der vom Quecksilberkondensator gespeiste Dampfessel liefert. Mit 315 Grad verlassen sie den Überhizer und kommen schließlich in den Speisewasservorwärmer, der das Wasser für den Dampfessel liefert.

Die ganze Anlage ist im Vergleich zu ihrer Leistung verhältnismäßig klein und arbeitet sehr zünftig. Allerdings ist sie nicht billig und es ist daher sehr die Frage, ob sie sich einbürgern wird. Auch wird man trotz aller Abdichtungen und Vorsichtsmaßnahmen einige Bedenken wegen der sehr giftigen Quecksilberdämpfe haben.

Winke für das Hart- und Weichlöten

(Nachdruck verboten.)

Alle Metalle, deren Schmelzpunkt höher liegt als das Lot, lassen sich hartlöten. Die Vorstelle muß vorher gut gereinigt und zusammengebracht werden. Infolgedessen darf sie kein Fett oder Öl haben. Als Lot nimmt man entweder ein feines Pulver, das mit dem Stützmittel (meist Borax) zu einem Brei angerührt wird, oder man nimmt feine Boraxpulver oder Bleistiftstreifen. Zweckmäßig wird die ganze Vorstelle mit Alkohol umwickelt, damit das Lot nicht wegfließen kann. Auch Leinöl oder Ton ist für diesen Zweck brauchbar. Das Hartlöten wird meist in offenem Schmelzgefäß gemacht, man kann auch kleinere Gegenstände durch Buntbleianner, Schießblei oder Zinnlöten. Im letzteren Fall nimmt man gewöhnlich eine Goldstille als Unterlage. Das Hartlöten von Bandagen geschieht folgendermaßen: Die beiden Enden werden ausgeglüht, leistungsfähig überetwas abgerieben; und in eine Boraxlösung getaucht, die über geeignete Gegenstände steht. Nach dem Ausbringen von Lot und Borax löst man entweder mit einer Flamme oder indem man die Vorstelle mit einer glühend gemachten Stachelpflanze umspannt. In neuerer Zeit bewährt sich ganz hervorragend die elektrische Bandagenlötlampe.

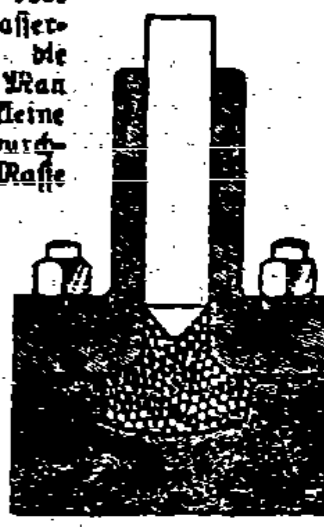
Bei dem Weichlöten ist eine sorgfältige Vorbereitung der Vorstelle mehr als bei dem vorerwähnten Hartlöten erforderlich. Man reinigt die Stelle zunächst mechanisch und dann chemisch. Als Reinigungsmittel verwendet man das bekannte Schwefel. Nach Exposition der Vorstelle befeuchtet, so nimmt man ein feinstes Boraxpulver. Boraxpulver wird mit dem Solfolben gelöst, der nicht zu sehr erwärmt werden darf. Der Kolben darf nur schwach rot sein. Die Lösung darf während des Erhitzens nicht bewegt werden, da sonst das Lot pulverig wird und die Festigkeit verliert. Nach dem Löten werden die vorstehenden Boraxpulver noch heiß mit einem Feilstein entfernt. Wagt sich das nicht machen, so glättet man die Vorstelle mit Zinnseife oder Schaber. Falls Rosten befeuchtet wird, behandelt man die Borax mit feiner Sodablauge und heißer Kalilauge.

Wie löst sich ebenfalls wie jedes andere Metall mit einem Zinnlot löten. Als Flüssigkeit verwendet man Kolophonium. Zweckmäßig wird dies mit der Gedälselampe gelöst, und das Lot soll etwa 50 % oder mehr Zinn enthalten. Die Verbindung zweier Elektroden geschieht dadurch, daß beide Röhren nach Plankhaben der Enden ineinandergerückt, mit Kolophonium bedeckt und nun sorgfältig durch eine Gedälselampe gelöst werden.

Eine Technik für sich ist das Löten von Aluminium, das noch immer nicht völlig zuverlässig ausgebaut werden kann. Die vielen Aluminiumlote, die immer wieder angeboten werden, erfüllen nicht alle an sie geknüpften Anforderungen. Weichlöten kann man Aluminium mit jedem beliebigen Weichlot. Es ist nur notwendig, ein besonderes Stützmittel dabei zu gebrauchen, weil die gewöhnlichen Stützmittel für Aluminium ganz unbrauchbar sind. Solche Stützmittel sind nur wenige im Handel erhältlich, sie bestehen meist aus einem wasserlöslichen Salz, in dem Zinn, Fluor oder Brom vorhanden ist. Eine Aluminiumlösung wird erst über 400 Grad Celsius wirksam. Für laufende Arbeiten führen sich neuerdings immer mehr die elektrischen Hartlöten ein, die mit Widerstandsheizung gebaut sind. Als Widerstand dient eine Wicklung aus Chromnickeldraht. Die Schwierigkeit des Gebrauchs elektrischer Hartlöten besteht darin, daß die feinen Drahtwicklungen, die bei kleinen Kolben nur wenige Hundertstel Millimeter stark sind, durch die hohen Temperaturen und die dauernde Oxidation sehr leiden. Neuere Typen elektrischer Hartlöten haben durch besondere Einrichtungen einen hohen Grad von Betriebssicherheit und Widerstandsfähigkeit erreicht, so daß sie unbedenklich empfohlen werden können. Jedenfalls verwenden sehr viele Betriebe elektrische Hartlöten zur Justierung.

Hydraulische Presse mit Kugeln

Alle technischen Ausdrücke, die mit den Buchstaben Hydr... anfangen, beziehen sich auf Einrichtungen, in denen das Wasser eine Rolle spielt, zum Beispiel Hydraulik, über Hydraulik, wie manche Leute statt Wasserfluggang und Flugboot sagen. Auch die hydraulische Presse arbeitet mit Wasser. Man hat nun versucht, dieses Wasser durch kleine Stahlkugeln von 1 bis 3 Millimeter Durchmesser zu ersetzen, und es gelang. Die Presse der Kugeln fügte sich ebenso willig dem Druck und den Gefäßformen wie eine Wassermasse (vergl. Abbild.). Je kleiner die Kugeln, desto besser erfüllen sie die Aufgabe, die sonst dem Wasser vorbehalten war. Natürlich müssen sie geschwammter sein. Ihr Vorzug gegenüber dem Wasser ist der, daß die Pressen nicht unbedingt dicht sein müssen, denn die Kugeln „leben“ nicht. Praktische Verwendung in der Technik finden solche Kugelmassen in den Sammelkugeldrahtlöten, deren Baden sich der Form des Werkstückes von selber anpassen.





Familie und Heim



Der scheinbare Widerspruch

Eine ganz beliebige Angelegenheit ist die angeblich jetzt herrschende Sittenlosigkeit, an der wir natürlich schuld sind! Die Begriffe von Recht und Unrecht sind nach armen sittlichkeitsbelasteten Gehirnen auf unserer Seite völlig ins Wankende geraten. Daß wir nämlich die Todesstrafe ausgemerzt wissen wollen, das ist ihnen ein „tobischeres“ Zeichen des Verfalls; denn andererseits wollen wir den Paragraphen 218 abgeändert haben, und das erscheint ihnen als ein Widerspruch höchsten Grades. Da haben sie was Feines entdeckt: Auf der einen Seite verurteilen wir den Mord am Verbrecher, auf der andern Seite billigen wir — so nennen sie es — den Mord am Kinde! Ja, das Entsetzliche wird sich kaum aufhalten lassen: Man wird Kinder unter schlagen dürfen unter gegenseitigem Schutz! Dreimal wehe, die Fleischeslust kann sich ausleben und die Fenster werden abgeschafft; wohin soll das führen?

Einerweise könnte man Spott über die tugendhaften Bürgerinnen ausgießen. Wie schaut ihnen dabei manchmal ganz unverhohlen die Lüsternheit aus den Augen, während ihr Mund von stiller Entrüstung überfließt, wie ichs neulich in einer städtischen Frauenversammlung erlebte, so daß es sogar der Versammlungsleitung zuviel wurde und man sagte: „Hören Sie bloß schon auf!“

Die proletarische Frau wird ganz naturgemäß in diesen beiden Punkten ihre persönliche Stellungnahme haben. Es ist ja etwas so durchaus Frauliches, Weibliches, Menschliches, der Mord in jeder Form zu verachten. Wenn aber die geistig höher entwickelten Bürgerinnen auf der rechten Seite nach Verschärfung des § 218 schreien und Empfängnisverhütung als Sittenlockerung betrachten, dann müssen wir uns tatkräftig gegen solche falschen Apfostel betreiben. Was wollen die denn? Was wissen die Gutwohnenden und Gutlebenden von den Qualen „guter Hoffnung“ einer Proletarierin, die die sechs oder mehr hungigen Mäuler kaum mehr stopfen kann? Mit Grauen wird sie an das Verdende denken, das an ihrem mageren Körper zehrt, das vielleicht ein Krüppel wird, weil sie schüften muß von früh bis spät. Vielleicht weiß sie auch mit Gewißheit, daß sie einer neuen Verbindung nicht gelockt sein wird, vielleicht mordet das Kind die Mutter! Vor ein paar Tagen begegnete ich einer Frau in einem Ort in der Provinz. Ihre Miete, 17 Jahre, „dient“ hier in einer Vor- als Mädchen. Man konnte die Frau für 60 halten, greisenhaft sah sie aus, sie ist 40; das Dreizehnte erwartet sie! Am oberen Kiefer war ein Zahn noch zu sehen, im unteren zwei. Dünn lag das graue Haar über dem Schädel, ihre Hände kann keine Feder beschreiben; so wie sie Rätze Kollwitz malt. Ja, ja, sagte sie, ich hab's verübt weggutragen, ist alles schon zu spät gewesen. Na, nu wird's dann wohl bald da sein, das Dreizehnte.

Wo ist Raum für solche Menschen? Wo ist Brot für solche Menschen? Wo sind die Lebensmöglichkeiten geistiger Art für sie? Sie werden in der Enge geboren, in der Dummheit erzogen und in demselben nur gelehrt. Vielleicht sind sie gar nicht mal richtig ausgestattet mit dem Werkzeug zum Leben und dann bilden sie den Nachschub für Fürsorgeanstalten und Anstalten und Gefängnisse. Nein, das ist Mord, wenn wir Frauen zwingen wollen, Mutter zu werden, die ihr Kind mit Grauen empfangen. Das ist Mord am Fetus, wenn wir darauf bestehen wollen mit Zwang, daß sie geboren: ohne Raum, ohne Geld, ohne Zeit, ohne — Freunde! Das ist keine Verachtung unterwärts der Mutterpflicht an sich, wie es so gerne ausgelegt wird! Das ist nur eine Unmenschlichkeit des Bürgerturns, mit dem sie andere vor uns groblich machen wollen! Wir achten die Mutterpflicht im Gegenteil für viel zu hoch, als daß sie eben durch solche unwürdigen Zustände verkannt werden soll. Wir wollen nicht, daß Frauen Sklavinnen eines Zustandes sind, der im wahren Sinne des Wortes unwürdig, unmenschlich und gravenhaft ist dem der Verhältnisse, die uns umgeben. Es sind keine Forderungen aus Epaß und Vergnügen oder aus Ehrlichkeit oder aus Mangel an Erkenntnis, sondern Forderungen bitterster Notwendigkeit!

Wir sterben deswegen noch lange nicht gleich aus. Seit 1927 sind wir nach den Statistiken kein wachsendes Volk mehr, ein Anstieg für alle Vaterlandsfreunde, Jeter und Kordio zu schreien. Auf die Werte kommt es aber an, nicht auf die Zahl. Was auf der anderen Seite mit Angst und Schrecken beunruhigt wird, nämlich das Sinken der Familie in Wohlgefallen und das Schredgepeinert der Zukunft, daß unser „armes, gefolagertes, schwergeprüftes Vaterland“ nur noch von kinderlosen Ehepaaren bevölkert wird, das ist nichts als bauer Lust. Ihre Bevölkerungspolitik jagt erst beim lieben Nachbarn an, nicht im eigenen Haus, verweist sich. Beim „Abvermieten“ zum Beispiel sind die „ruhigen, kinderlosen Ehepaare“ immer die Bevorzugten.

Wir wissen ganz genau, daß die Familie die Keimzelle und die Kraftquelle wahren Menschentums ist! Wir wissen es viel genauer als diese geistig und womöglich noch geistlich hochstehend sein vollendete Schatzkammer der Familie. Aber eben, weil wir diese Familien in der notwendigen Art und Form noch nicht haben, darum müssen wir ihr Existenzmöglichkeit geben! Raum, Zeit und Geld, günstige, bessere, anständliche Lebensbedingungen, unabdingbare Freiheit des persönlichen Willens, richtige wohnwirtschaftliche, sozialistische, konzentrische Arbeitsmöglichkeiten!

Familie nicht gleich Ehenetz, sondern Familie gleich heißt Lebensgemeinschaft!

Daß wir nun aber gegen die Todesstrafe sind? Welche Mutter möchte ihren Sohn als Hecker wissen? Wie viel Liebe muß ein ganzer Vaterland besitzen, die er hingestrichelt wird? Wie viele werden auf Grund falscher Beweise gemordet von Gerechtigkeit? Welche ein Sohn, unter gegenseitigem Schutz wird geschäft, geküßt, entschuldigt! Wie zu jederzeit des Lebens handwerklich angelegentlich wurde — und mit größter, mit allergrößter Verantwortlichkeit wieder geleitet werden würde!

Verstehen wir es doch, Proletarierinnen, auch mal das, was wir in Gedanken wohl wissen, in Form zu bringen. Es gibt ganz andere Methoden, wenn man sich mit dem Gedanken im eigenen Sinn auseinandersetzt. Die Forderungen haben hegegen und abzuhalten, die dann mit ihren sehr hundert Beweisen ausreden und aus den meisten angeblich falschen, unrichtigen und unzulässigen Wegen überzeugen wollen. Darum sollten wir nicht auch mal ein bißchen Jungferlichkeit abzu? Es

könnte uns doch sonst gar leicht passieren, daß sie uns mundtot machen, die Tugendtanten.

Das Besondere an unserm Verweidmaterial ist, daß wir nicht irgendwelche Lehren zu vertreten brauchen, die an den Haaren herbeigezerrt werden müssen und in Schweinsleder gebunden sind. Wir haben das allerbeste, allereinfachste Handwerkszeug: Unsere Menschlichkeit!

Lebenslehren

Von E. Sergejew

SPD. Misha war gradberzig und vertrauensselig. Er merkte lange Zeit nichts von der Heuchelei und Verstellung der Erwachsenen. „Es hat dreimal geklingelt, Misha, mach' auf! Wenn es Jakob Maximowitsch ist, so laß ihn ein! Ist es Klauia Nikolajewna oder sonst jemand, so laß, daß Mama nicht zu Hause ist!“

„Aber du bist doch zu Hause?“

„Du sollst gehorchen, wenn ein Erwachsener dir etwas sagt — geh und laß.“

Der Knabe geht und berichtet der eintretenden Klauia Nikolajewna: „Mama hat gesagt, wenn Jakob Maximowitsch kommt, dann soll ich ihn einlassen, wenn aber Sie kommen oder sonst jemand, dann soll ich sagen, daß sie nicht zu Hause ist.“

„Aha, so,“ flammte die Besucherin auf, „laß deiner Mutter...“

Mama, die geklingelt hat, erscheint auf der Schwelle. Als wäre nichts geschahen, ruft sie treubergig: „Mamotschka, meine Liebe, du kommst gerade recht — eben erst dachte ich, wie gut es wäre, wenn du kämst. Auch Jakob Maximowitsch wird gleich kommen. Ich werde euch besanntmachen... Wir wollen Kaffee trinken, plaudern.“

„Jakob Maximowitsch — ist das der, um dessenwillen du angeordnet hast, niemand zu empfangen?“ fragt gütig Mamotschka.

„Wie? Nicht zu empfangen? — Ich verstehe nicht.“

„Aha, dein Sohn hat es gesagt...“

Der Knabe wieder was erzählt. Er quält mich nämlich seit heute früh, mit ihm spazieren zu gehen. Er weiß, daß ich dich nicht vor Abend fortlassen werde. So hat er sich das ausgebeutet. Michael!“

Reich und bewirrt kriecht Misha hinter dem Schrank hervor. Er denkt: nun hat sie wieder alles verdreht. Es ist ja gar nicht so gewesen. Er will Mama in Erinnerung bringen, daß sie es ihm selbst gesagt hat. Doch kaum hat er den Mund aufgemacht, als sie zornig schreit: „Schweig! sofort, hörst du! Sagst du noch, dich zu verteidigen? Binus mit dir, du bleibst bis zum Mittag im Korridor. Verstanden!“

Misha schließt die Türen hinter sich und geht gehorlich in den Korridor. Es riecht nach Kaffee. Misha fühlt sich zu Unrecht bestraft. Er wird das später Hartstellen und Mutter daran erinnern, wie alles gemein ist. Doch indes... Dort trinken sie nun Kaffee, auf dem Tisch steht Gebäck... Jakob Maximowitsch ist auch da — hat Konjekt gebracht. Er bringt stets etwas mit für Misha.

Die alte Frau mit den vier mächtigen Wangen am Kinn heißt Maria Iwanowna. Doch Misha's Papa nennt sie hinter dem Rücken „Das Binus Wangen“. Treubergig fragt Misha: „Papa, woher weißt du, daß Maria Iwanowna's Wangen ein Binus schwer sind? Wer hat sie gegessen?“

Papas Antwort ist ein leichtfertiges Lachen. Da beschließt Misha, sich aus erster Quelle Auskunft zu holen. Gerabaus und ehrlich fragt er Maria Iwanowna, auf welche Weise sie ihre Wangen gegessen hat und ob es wahr ist, daß sie ein ganzes Bund wiegen. Misha wird gramlos verprügelt. Maria Iwanowna kommt nicht wieder.

Misha hat Geburtstag. Mama hat ihm ein Schaukelpferd gekauft, Papa hat Kugeln gebracht, eine Menge. Jakob Maximowitsch einen mächtigen Ball. Beim Mittagessen bekommt Misha Portwein. Nun ist er lustig und guter Dinge.

Wie sein ist es doch, ein Geburtstagskind zu sein. Deshalb ist dieser Tag nur so selten? Liebt's er nämlich Misha gegen Mamotschka's Schulter. Spielend läßt er die Knöpfe ihrer Bluse. Mitten im Gespräch merkt Mama plötzlich, daß ihre Hünje von oben bis unten aufgeschloßt ist. Ergründet und heftig rasiert sie sie vorn zusammen.

„Fort von mir, du Unverheirateter!“

„Angehörig und ignarant, um nicht zu weinen, sagt Misha: Deshalb schließt du nicht, wenn Daniel Jaska sie aufschloßt? Er darf, aber ich nicht!“

„Nach, daß du fortkommst!“ brüllt plötzlich Papa. Obgleich Misha ihm nichts getan hat. Wie ein Ball fliegt Misha in den Korridor.

Von da ab kommt Maximowitsch nur noch in Pappas Abwesenheit. An Misha aber ergeht ein strenges Verbot, sich nicht mehr im Zimmer sehen zu lassen, wenn Besuch da ist.

Endlos die Stunden verbringt Misha im Korridor, während man sich in der Stube gütlich tut an Tee und Marmelade, zuweilen auch an Konjekt und Weintrauben. Daniel Jaska bringt keine Applikation mehr mit. Was hat Misha ihm nun getan? Misha's Kopfen bleibt angehängt nach, will sich zurückfinden, verpöhen — pöhet hat er begriffen.

Eines Tages kam die Frau des Kaufmannswalters — ein dickes Weib mit einer Potanzenkinn — brachte Kuchen und Birnen mit. Echter atmet sie ab, lehnt sich an den Tisch. Viellegend blühte die Mama zu Misha hin. Misha ging nicht. Er die Mama Mahnwort getroffen hatte, jagte Misha, fremdlich die Besucherin anzuheben: „Bist du aber häßlich, Laute,“ und nach kurzem Nachdenken, „so schön!“

Die Besucherin schüttelte sich vor Lachen. „Hört nur, aus dem Sprichwort der Mair. Wie alt ist er? Sechs Jahre? Er, du liebe Zeit!“

Die Mama warf einen erpödeten Blick auf Misha. Misha begriff, daß er bleiben durfte. Zum Tee verzehrte er vier Kuchen (Mama wehrte ihm nicht; es waren ja fremde) und zwei duftende Birnen.

in seiner lauberen Schlichtheit. Dieses Wohnzimmer schien täglich gebraucht zu werden; es sah nicht etwa verwöhnt aus, nein, gut gepflegt, aber es war durchlebt von dem Geist seiner Bewohner. Man hatte nicht den Eindruck: Nun wirst du ins Staatszimmer geführt, nimm dich in acht, daß du nicht den Teppich beschmutzt oder dich auf das gute Sofa setzt, es könnte sonst eine Verlesung bekommen! Man sah es den Möbeln bei Krügers an, daß sie dazu da waren, gebraucht zu werden.

Wöglich stürzte die kleine Martha hinein: „Aha, Mutter, bei Heistermanns ist es aber so fein! Gerda hat mir alle Zimmer gezeigt.“

„So?“ sagte Vater Krüger.

„Ja, in der Stube haben sie ein feines Sofa und zwei Oesfel und ein Büffet und einen Büchererschrank und einen runden Tisch! Und ein ganz großes Bild im Goldrahmen hängt überm Sofa. Und im Schlafzimer haben sie einen Spiegelerschrank und Marmorwandschisch mit hübschen Decken und die Betten, aha, Mutter, die waren erst fein! Kissen mit Stiderei.“

„Ich denke, du schiffst auf deinen Kissen besser als andere Leute auf Stiderei,“ sagte Mutter Krüger.

„Aber sein sieht es nun doch mal aus,“ beharrte das Kind. „Du, Vater, Gerdas Vater geht doch auch in die Fabrik, gerade wie du auch, aber Heistermanns haben immer etwas angeschafft und Gerda hat schon ein Rad und Erich bekommt jetzt ein Radio. Bei uns gibts nie was Neues.“ Schmollte die Tochter.

„Ja, weshalb sollen wir uns denn neue Möbel anschaffen? Wir haben doch alles, was wir brauchen! Gut sind sie ja auch noch. Ich würde wirklich keinen Grund, weshalb ich an Stelle unserer Betten plötzlich neue hinstellen sollte! Bloß weil Heistermanns sich neu eingerichtet haben? Bin ich denn ein Affe, daß ich anderen Leuten das nachmachen muß?“ sagte Vater Krüger und strich seinem Möbel übers Haar.

„Martha,“ sagte ich jetzt, „wenn du erst älter und verständiger bist, wirst du sehen, daß es im Grunde nirgends so fein ist als bei euch. Ja, ichau mich nur so groß an. Jedesmal, wenn ich in euer Stübchen trete, da heimelt es mich an und ich fühle mich bei euch so wohl und behaglich wie nirgendwo. Fast du schon mal gesehen, daß Heistermanns in ihrer guten Stube sitzen? — Nun also, ich nämlich, auch noch nicht. Ich glaube, es ist ihnen selbst zu kalt in ihrer eigenen Pracht. Ich kenne eine ganze Reihe guter Stuben, sie sind zum Sterben langweilig! Ich habe auch viele Schlafzimer gesehen, die ganz nach Vorschrift eingerichtet waren und Paradebetten hatten. Ich habe die armen Frauen immer bedauert, die so viel Arbeit mit dem Bügeln der Bezüge haben!“

„Ja,“ lachte Frau Krüger jetzt, „ich weiß nicht, wo die Leute das Geld und die Zeit hernehmen zu all dem Firlefanz! Abgesehen werden all die Marmorwandschische, die ich kenne, nie gebraucht. Sie stehen einfach da, weil es zu einem feinen Schlafzimer so gehört. Aber gemacht hat sich wohl noch keiner darin. Zum Waschen läuft einer nach dem andern in die Küche an den Wasserhahn. So etwas kann ich gar nicht leiden. Unsere Kinder haben sich im Schlafzimer zu waschen, sich zu kämmen und anzuziehen, und erst, wenn sie fertig sind, dürfen sie die Küche und die übrigen Räume betreten.“

Da wir nun einmal bei Wohnungseinrichtungen waren, so erzählte ich, was mir kürzlich bei Familie E. passierte: „Unberührt kam ich dort hin. Frau E. ist ganz verzweifelt von einem Zimmer ins andere: „Du hättest dich anmelden sollen! Nun bin ich so ganz unvorberichtet! Du hättest es sonst noch viel schöner getroffen.“ Voller Verwirrung lief sie hin und her, holte hier noch eine Decke hervor, sog dort einen neuen Paradebezug aufs Kissen und sagte mir unter lautem Verfluchen, daß sie noch viel schönere hätte, wenn sie mein Kommen gehabt hätte.“

„Zeigen Sie auch jedem Besuch Ihre Wohnungseinrichtung?“ fragte Herr Krüger mich.

„Ich würde nicht, wie ich dazu käme! In meiner Wohnung haben Fremde nichts herumzuschneffeln. Ich habe doch kein Museum!“

„Endlich eine vernünftige Seele!“ rief Herr Krüger aus. „Ich kann dieses Bewundern und Herumgucken einfach nicht leiden! Was gehen mich anderer Leute Einrichtungen an und was haben andere Leute an meinen Möbeln zu kritisieren! Ist, wenn mir jemand mit seiner Wohnungseinrichtung imponieren will, lehne ich das Bewundern direkt ab: ich sei kein Möbelsäufer, bei mir könne er keine Geschäfte machen; zudem sei die Auswahl in den großen Geschäften viel reichhaltiger. Ich könne mir da ansehen, so viel ich wolle. Aber das Anschauen in den Wohnungen unterliche ich grundsätzlich. Dann fählen sie sich beleidigt und lassen mich einfach stehen. Ich aber denke, wieviel stärker würden wir in unserer Bewegung sein, wenn wir mehr Wert auf das Wesentliche legten und nicht äußerem Schein nachjagten. Ist denn das unser Ideal, mit der bürgerlichen Klasse in Wettbewerb zu treten, indem wir versuchen, ihnen an Besitz und Prunk gleichzukommen? Ich denke, unser Ziel muß viel höher, viel innerlicher sein, sonst verlieren wir uns in äußerlichkeiten und unser Streben ist nur Lünche.“

Martha hatte aufmerksam zugehört. Gedankenvoll ging sie hinaus, auf den Lippen das Wort: „Lünche!“

Was dein Kind spielt, das bist du

Auf einer sehr belebten Geschäftsstraße spielen vier kleine Kinder vor etwa drei bis vier Jahren. Drei Mädchen und ein Junge. Ein Mädchen hat einen Puppenwagen, in dem ein Pär liegt. Die anderen drei Kinder stehen um den Wagen herum. Auf einmal nimmt der Junge den Pär auf und will ihn verkaufen.

Sehr energisch entsetzt ihm die kleine Besitzerin den Drummbar und schreit ihn an: „Ich bin die Mutter! Ich darf ihn haben, du nicht!“ Und dann wehe dem armen Tierchen: Mit jeder Silbe einen Schlag: „Willst du wohl ar—tig sein, sonst kriegt du a—ber Pan—e!“ Das „Pan—e“ klingt so abgedacht, so kreischend, so wütend. Mit jedem Schlag hat sich die kleine Mutter mehr in Wut gerodet. Und der Pär weicht gar nicht, wie ihn geschickt, weiß nicht, weshalb er geschlagen wird, macht vor Aberration ein ganz dummes Gesicht und läßt seine steifen Arme müde und traurig hängen — wie ein kleines verprügeltes Kind...

Leichte Reizbarkeit

Der Patient befand sich auf dem Wege der Besserung und der Arzt meinte zu der Hausfrau: „Ihr Gatte kann nun bald ein bißchen feste Nahrung zu sich nehmen.“

„Aber woran“, fragte die Frau, „erkenne ich, daß es die richtige Zeit ist, mit der Kost zu wechseln?“

„Die Besserung meldet sich durch eine leichte Reizbarkeit an“, erwiderte der Arzt.

Am nächsten Tage fand er die Hausfrau strahlend glücklich. Sie berichtete: „Als ich ihm nicht gleich Beifall mit Zwiebeln geben wollte, kam er in die Küche und zer—schlug acht Suppenteller und ein ganzes Kaffeetische. Natürlich ließ ich sofort Fleisch holen!“

Kindermund

Nicht wahr, Onkel, du hast auch eine lichtempfindliche Platte? Raus, warum denn? Na, weil du deinen Kopf immer mit einer Perücke bedeckst.

Die Gefahr

„Grazie, Herr Meier, wieder auf? Nun sind Sie wohl außer aller Gefahr?“

„Noch nicht ganz, der Doktor will noch einmal wiederkommen!“

Das Reparationsproblem vor den Betriebsräten

Die achte Tagung des Reichsbeirates der Betriebsräte und Konzernvertreter

Alljährlich einmal ladet der Deutsche Metallarbeiter-Verband seinen Reichsbeirat der Betriebsräte zu einer volkswirtschaftlich und sozialpolitisch hochwichtigen Tagung ein. Diese Tagungen erfreuen sich einer großen Beachtung und bilden im Gewerkschaftsleben ein Ereignis. Die Bedeutung liegt darin, daß die Betriebsratsvertreter aus 24 Gruppen der Metallindustrie, 25 Vertreter der größten Konzerne der Metallindustrie und die Vertreter aus 17 gewerkschaftlichen Bezirken zu den Beratungen zusammenkommen. Ergänzt wird diese Tagung durch die Vertreter aus dem Zentralverband der Angestellten, aus dem Bund technischer Angestellten (Vutab) und dem Deutschen Werkmeister-Verband. Auch nehmen Vertreter der Verbände teil, die ihren Wirkungsbereich in der Metallindustrie haben. Dieses Zusammenwirken von Vertretern der Arbeiter- und Angestelltenschaft ist äußerst wichtig. Das Betriebsratsgesetz gibt dazu die Grundlagen. In dieser Zusammensetzung sind die Auseinandersetzungen über volkswirtschaftliche Fragen sehr fruchtbar, da die größere Kenntnis der Angestelltenschaft auf diesem Gebiete wiederum der Arbeiterschaft von Nutzen ist.

Es war die achte Tagung dieser Art, die genau wie ihre Vorgänger sich mit brennenden Zeitfragen beschäftigte, darüber hinaus aber den Blick ins Zukunftsland warf. Das Reparationsproblem steht heute im Vordergrund aller Betrachtungen, hier hängen die Arbeiterinteressen mit den volkswirtschaftlichen und politischen Nöten sehr eng zusammen. Mit dem Reparationsgespenst hat man jahrelang die Arbeiter wirtschaftlich niedergedrückt. Erst sehr langsam brach sich ein Urteil über die Reparationen einen Weg. Auf der Beiratstagung hielt Prof. Denecke vom Institut für Konjunkturforschung einen Vortrag über die wirtschaftliche Seite der Reparationsfrage. Hier sprach ein außerordentlicher Kenner der Sache, er legte das Wesen der Reparationen dar und zeigte den Weg, um über die Schwierigkeiten, die der Krieg verschuldet, hinwegzukommen. Dieser Vortrag war ein Ereignis und er wird auch in Kürze allen Kollegen in Broschürenform zugänglich gemacht werden. Hier ist Beweismaterial, der den Unternehmern entgegengehalten werden kann. Im zweiten Vortrag beschäftigte sich die Tagung mit der Entwicklung im Arbeitsrecht. Dr. Ernst Fraenkel, unbestritten der beste Kenner auf dem Gebiete des neuzeitlichen Arbeitsrechtes, hielt einen sehr beachtlichen Vortrag, der zu Forderungen überleitete, die zum Ausbau des Arbeitsrechtes notwendig sind. Im dritten Vortrag sprach dann Otto Eichler (Stuttgart), der Betriebsratssekretär beim Vorstand des DMB, über die Entwicklung der Betriebsratsbewegung. Es ist heute Tatsache, daß der Deutsche Metallarbeiter-Verband sich am meisten der Betriebsratsbewegung annimmt. Das ist erfreulich, denn nichts wäre für die Gewerkschaftsbewegung nachteiliger, als wenn die Betriebsratsbewegung auf der ganzen Linie vernachlässigt würde. So sind diese Betriebsratsversammlungen Waffenkammern geworden, die weit über den Rahmen des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes hinaus ihre Bedeutung haben.

Dr. Brandes (Vorstand) eröffnet die alljährlich beschlossene Tagung und geht mit den Kollegen des Reichsbeirates über die Lage der Dinge vor der Tagung des Reichsbeirates plätschend vor. In einem kurzen Rückblick auf das vergangene Jahr betont Brandes die schweren Arbeitskämpfe, die unsere Organisation durchzuführen hatte, das kommende Jahr wird nichts Besseres bringen. Die Aufgaben unserer Verbände steigen von Jahr zu Jahr. Auf dieser Beiratstagung werden wir uns mit Zukunftsfragen befassen.

Die Tagung ist von 25 Konzernvertretern, 24 Betriebsratsvertretern, 17 Ordnungen aus den Bezirken und mehreren Kollegen aus den Ortsverbänden, die als Gäste an der Tagung teilnehmen, besetzt. Der Bund technischer Angestellter (Vutab) war durch 7, der Zentralverband der Angestellten (ZdA) durch 6 und der deutsche Werkmeisterverband ebenfalls durch 6 Abgeordnete vertreten. Der Verband der Heizer und Maschinenisten hatte von seinem Vertretungsrecht Gebrauch gemacht, während die Kupferschmiede und Bergarbeiter fernblieben.

- Die Tagesordnung umfaßt drei Punkte:
1. Das Reparationsproblem und seine wirtschaftliche Auswirkung. Referent: Professor Denecke.
 2. Die Stellung der Gewerkschaften im Arbeitsgerichtsverfahren. Referent: Dr. E. Fraenkel (Berlin).
 3. Der Stand unserer Betriebsratsbewegung. Referent: Otto Eichler (Stuttgart).

Das Reparationsproblem und seine wirtschaftliche Auswirkung

Prof. Denecke (Berlin) führte in seinem Vortrag folgendes aus: Bei den bevorstehenden Reparationsverhandlungen handelt es sich weniger um eine Revision des Dawesplanes, sondern um die endgültige Regelung der Reparationsleistungen Deutschlands. In der Literatur herrscht eine geheime Reparationsprache, die keine Begriffe klärt. Es herrschen politische Rücksichten, besonders in Deutschland, die aber unbegründet sind. Das Reparationsproblem soll uns hier von der wirtschaftlichen Seite beschäftigen. Die Forderung nach einer endgültigen Regelung der Reparationsleistungen wird am stärksten von Frankreich erhoben, es will, daß die Reparationszahlung nicht vom guten Willen Deutschlands abhängt und eines Tages sich ganz von der Zahlung brüde, weil es sich stark genug fühle. Frankreich verbindet seine eigene Schuldentilgung an seine Alliierten mit der Reparationszahlung Deutschlands. Es geht nur in dem Maß, wie es von Deutschland entrichtet. Frankreich hat wohl eine Abmachung über seine Schuldentilgung getroffen, aber noch nicht ratifiziert.

Der Redner streift die Entwicklung des Reparationsproblems. Im Friedensvertrag 1919 konnte keine Wiedergutmachungs- oder Reparationssumme festgelegt werden. Frankreich bezifferte seinen Schaden auf 800 Milliarden, England schätzte auf 480 und die Amerikaner auf ein bedeutendes Weniger, so daß es zu keiner Einigung kam. 1920 wurde formell eine Vereinbarung angenommen, die den Schaden auf 132 Milliarden feststellte, von denen 50 Milliarden eine praktische, 82 Milliarden nur theoretische Bedeutung hatten, auch dies bedeutete keine Lösung. Die Franzosen zerschlugen mit der Ruhrbesetzung die Macht der Amerikaner, eine Kommission einzusetzen, die eine Reparationssumme festsetzte. Nach dem Ruhrzusammenbruch kam dann der Dawesplan, der den Verhältnissen nach immerhin als Tat anzupreisen ist. Es war keine endgültige Lösung, sondern ein Provisorium. Der Dawesplan enthält wertvolle Sicherungen für die Währung, die nach einem Wohlstandsindex zu regeln ist.

Die neuen Verhandlungen werden gestört durch die Angst Frankreichs vor Deutschlands wirtschaftlicher Macht. Die endgültige Lösung, wie sie jetzt erstrahlt, ist, jetzt klüger, die von Deutschland eingehalten sind. Doch kann es hier kein „Unter allen Umständen“ geben. Die deutschen Reparationen sind eine politische Schuld, die der deutsche Staat zu bezahlen ist. Frankreich als Sieger verlangt von Deutschland eine Kommerzialisierung der Reparationssumme. Die politische Schuld ist eine Schuldverpflichtung von Staat zu Staat, die kommerzielle Schuld entsteht, wenn in ein politisches Schuldverhältnis private Personen eingeschaltet werden. Was bedeutet die Kommerzialisierung der Reparationssumme? Es soll eine Kapitalsumme festgesetzt werden, die den deutschen Zahlungen an die Reparations-

gläubiger entspricht, so daß die Jahreszahlungen als Tilgung und Verzinsung dieser Kapitalsumme erscheinen würden. Nehmen wir an, daß die gesamte Reparationssumme auf 25 Milliarden festgesetzt wird, mit 5% Verzinsung und 1/5 Tilgung. Um diese Schuld zu tilgen, würde Deutschland an seine Gläubiger 86 Jahre lang jährlich 1 1/2 Milliarden zahlen müssen. Es kann aber auch die Schuldsumme für 25 Milliarden ausgeben, so als ob es eine neue Anleihe macht. Es bekommt aber keinen Erlös für die Anleihe, wenn Briten diese Schuldsumme kaufen, fließen die Erlöse an die Gläubigerstaaten. Frankreich könnte mit seinem Anteil an der Reparationssumme seine Schulden decken. Auch in Deutschland könnten Kapitalisten und Sparereparationssummen kaufen. Eine solche Regelung könnte endgültig und unabänderlich sein und könnte durch keine politischen Machinationen der Staaten mehr durchkreuzt werden. Diese Regelung hat natürlich auch Gefahren, einmal schaltet sie die vorteilhaften Sicherungen, die im Dawesplan vorgesehen sind, aus und dann erhöht es die Belastung durch Sachleistungen. Darum müssen wir die Herabsetzung der Schuld auf das erträgliche Maß fordern und neue Sicherungen erstreben.

Die Reparationszahlungen bleiben eine Belastung für Deutschland. Die Reparationen sind ein Tribut mit allen Schäden für das besetzte Volk. Amerika hat den Krieg finanziert, 1914 betrug seine eigene Staatsschuld 5 Milliarden und erreichte 1919 die Höhe von 107 Milliarden, um bis heute wieder auf 70 Milliarden zurückzugehen. Von seinen europäischen Schuldner wird Amerika nicht viel wieder bekommen. Noch stärker ist England verschuldet, seine Schuld stand am 31. März 1928 auf 144 Milliarden mit einer jährlichen Zinsenlast von 8 Milliarden, dabei sind die gesamten Einnahmen auf 19 Milliarden zu veranschlagen. Diese Last ist größer als die deutsche, nur ist der Vergleich nicht zulässig. Dort zahlt man die Schulden den eigenen Bürgern und bei uns gehen alle Werte und Mittel, die erzeugt werden, ins Ausland; gehen also der deutschen Volkswirtschaft verloren. Es ist eine einseitige Wertübertragung. Anleihen bedeuten einen stets gesteigerten Wertbertrag, der von der Wirtschaft abgeht, wodurch Wirtschaftsstörungen entstehen, die den Charakter schwerer Krisen tragen. Jetzt werden die Reparationen aus den Steuern, aus den Einkünften der Eisenbahn, durch die Abgaben der Industrie und die Sachleistungen bestritten. Es ist bekannt, daß alle diese Leistungen „abgezinkt“ werden können, so daß sie am Ende der Verbraucher vollständig zahlt. Jede Haushaltung muß eine entsprechende Summe entbehren. Einmal die Kaufkraft, bedeutet dies Drohung des Marktes mit den Erscheinungen von Arbeitslosigkeit.

Die Belastung der Reparationen macht große Schwierigkeiten, durch das Übertragen der Zahlungsmittel ins Ausland (Transferieren) wird die Währung gefährdet. Der Dawesplan berücksichtigte weitgehend diese Gefahren. Auch Sachleistungen können diese Gefahren mindern, naturgemäß sträubt sich aber ein Gläubigerstaat mit Rücksicht auf seine Industrie, Sachleistungen anzunehmen.

Bei Beurteilung der Leistungsfähigkeit eines Staates ist die Handelsbilanz zu beachten. Wir sprechen von einer aktiven Handelsbilanz, wenn die Warenausfuhr ihrem Werte nach höher ist als die Einfuhr, und von einer passiven Handelsbilanz, wenn die Einfuhr größer ist als die Ausfuhr. Durch die Handelsbilanz ist die Zahlungsbilanz eines Staates beeinflusst. In der Zahlungsbilanz werden als Aktivposten betrachtet, die den Zuzug des Geldes und passivposten die Abfuhr des Geldes betreffen. Der Redner zeigt an den Bilanzen der Staaten ihre Leistungsfähigkeit. Eine ganz bedeutende Summe in den Bilanzen macht die Touristik und das Wandern aus, ganz bedeutende Summen: Geldes gehen auf diese Art von einem Staat in den anderen. Amerika steht hier an der Spitze. England hat eine stark passive Handelsbilanz, doch brachten seine Kapitalanlagen im Ausland den Ausgleich. Deutschland ist zu einem Kapitalimportierenden Land geworden und seine Handelsbilanz bleibt immer noch passiv. Deutschland ist auf den Überschuss aus seinem Außenhandel angewiesen, bleibt der gering, so müssen immer mehr Schulden gemacht werden, nimmt die Verschuldung zu, dann werden Zweifel an der Zahlungsfähigkeit Deutschlands aufkommen. Dann ist auch mit der Bedrohung der deutschen Währung zu rechnen.

Das Reparationsproblem ist ein Problem des Umschlusses der deutschen Handelsbilanz

Je höher die Reparationszahlungen sind, um so größer muß Deutschlands Ausfuhrüberschuss sein. Es kann beobachtet werden, daß unsere Einfuhr steigt und die Ausfuhr sinkt. Durch Sachleistungen wird eine bestimmte Menge der Ausfuhr gesichert. In der deutschen Einfuhr spielen Lebensmittel und Rohstoffe eine bedeutende Rolle, es ist eine Forderung zu erwarten, wenn die deutsche Landwirtschaft zu größerer Leistungsfähigkeit gebracht wird. Über die Notwendigkeit der Ausfuhrsteigerung sind wir uns alle einig, nur darf die Exportindustrie nicht auf Kosten der Verbraucher gehen. Das Ideal der deutschen Unternehmung ist: niedere Löhne, lange Arbeitszeit, dadurch angelegliche Verbilligung der Waren und Behebung des Warenabwärtens im Ausland. Wir behaupten dagegen, daß nur die Festigung und Erweiterung des inneren Marktes eine feste Grundlage für die Entwicklung der deutschen industriellen Ausfuhr bilden kann.

Nur durch die Förderung der inländischen Kaufkraft, des Massenabwärtens und der Massenproduktion können die Voraussetzungen für die Eröfnerung ausländischer Märkte geschaffen werden.

Der Inlandsmarkt gebührt die erste Stelle. Der innere Aufschwung wird eine mächtige Steigerung der Ausfuhr zur Folge haben. Die Reparationen können aus einem Ausfuhrüberschuss bezahlt werden, damit ist nicht gesagt, daß alle Reparationssummen nur aus der Exportindustrie fließen müssen. Die gesamte deutsche Wirtschaft bringt diese Summen auf. Das Ausfuhrvermögen ermöglicht die Übertragung der Reparationssummen, braucht sie aber nicht ausschließlich aufzubringen. Die Erfüllung der Reparationsverpflichtungen setzt voraus, daß die industrielle Ausfuhr zunimmt, um Zahlungsmittel aus dem Ausfuhrüberschuss zu erhalten und daß die notwendige Steigerung der Ausfuhr im Rahmen der allgemeinen Stärkung der Wirtschaft, auf der Grundlage der wachsenden Kaufkraft der breiten Massen und der Erhaltung der gesunden Arbeitskraft vor sich geht. (Langanhaltender Beifall.)

Dem Vortrage folgte eine lebhafteste Aussprache, in der verschiedene Kenner der Wirtschaft den Vortrag durch gewichtiges Material ergänzten. Als erster sprach

Schäfer (Stuttgart): Die Festlegung der Endsumme hat Deutschland jahrelang selbst gefordert, zum Teil steckt die Spekulation der deutschen Nationalisten dahinter. Damit hat Deutschland Frankreich zu seinem Vorgehen den Anlaß gegeben. Die Welt ist erstaunt über die Schmeichelei und Grundlosigkeit, mit der sich die deutsche Wirtschaft konjunkturiert hat. Frankreich hat mit dem Wiederaufbau große Sorgen. Wir dürfen nicht verkennen, daß einen gewaltigen Teil Lasten der deutsche Arbeiter hat tragen müssen. In der Endregelung der Reparationsleistungen werden schließlich die Sicherungen des Dawesplanes Aufnahme finden. Wir haben zu prüfen, wie sich das neue Abkommen für den deutschen Arbeiter auswirken wird. Der Sachverständige für die deutsche Wirtschaft bei den Reparationsverhandlungen wird Dr. Schacht sein, von dem bekannt ist, daß er keine Urteile nicht von den Bedürfnissen der deutschen Arbeiter abhängig machen wird. Vertreter der Arbeiter werden ja nicht zugezogen, obwohl wir eine Koalitionsregierung mit vier sozialdemokratischen Ministern haben. Die Reparationen greifen in das Lebensinteresse der Gewerkschaften ein. Wir müssen dahin wirken, daß die zu erwartenden Lasten nicht auf die Arbeiter abgemäht werden. Der deutsche Etat summiert heute nicht 700 Millionen Fehlbetrag. Neue Belastungen durch Verbrauchsteuern stehen zu erwarten, demgegenüber fordern wir Absau der Militärlasten. Wir

solten eine proletarische Politik machen, wie wir sie seit Jahren den Arbeitern gelehrt haben. Die Reparationssumme wird nicht viel geringer wie bisher sein. Die Industrie ist mehr heranzuziehen, die in den letzten zwei Jahren 10 bis 12 Milliarden Markt Müllagen machen konnte. Sie muß mit Obligationen belastet werden. Die Reparationsverhandlungen können wir nicht beeinflussen, um so mehr sollten wir eine internationale Verständigung suchen.

Gräf (Dürrenberg): Reparationen sind eine wichtige außen- und innenpolitische Frage. Das Drängen nach Festlegung der endgültigen Reparationssummen ist durch wichtige Veränderungen in der außenpolitischen Konstellation hervorgerufen worden. Man spürt überall den Einfluß des amerikanischen Kapitals. Es ist ein wirtschaftlicher Imperialismus. England ist mit seiner Weltmacht zurückgedrängt und sein Weltreich ist aufgelockert. Rußland spielt wieder eine Rolle, es hat sich in den letzten zehn Jahren politisch und wirtschaftlich gefestigt. Der überraschende wirtschaftliche Aufschwung Deutschlands hat es auch in der Weltpolitik wieder zur Geltung gebracht. Der Kelloggpaß hat Rußland in die amerikanischen Geschäftsverbindungen eingefügt, dadurch wurde die Abneigung der angelsächsischen Völker (Amerika, England) größer. Durch Frankreichs Reparationsforderungen soll Deutschland in die Lage genommen werden. In der außenpolitischen Welt müßte die Macht der Arbeiterklasse mehr zum Ausdruck kommen. Hier besteht der große Gegensatz. Leider kommt auch in unserer Reichsregierung die Macht der Arbeiterklasse nicht im geringsten zum Ausdruck.

Dr. L. Rons (Volkswirt im DGB): Man kann die Frage aufwerfen, warum sich die internationale Arbeiterbewegung nicht mehr um das Reparationsproblem bemüht. Das Reparationsproblem ist kein Klassenproblem, und das macht die internationale Verständigung schwer. Da wird das Verlangen der Nationen in den Vordergrund gehoben. Von unserm Nationalenkommen müssen jährlich 4 bis 5 Mrd. für Reparationen aufgebracht werden. Steuern würden nur eine Verschiebung der Kaufkraft bedeuten, die Reparationen sind aber vollständiger Verlust für die Volkswirtschaft. Wir bezahnen mit Qualitätsarbeit, Erhöhung der Löhne, Stärkung der Kaufkraft, Stärkung des Innenmarktes erleichtern die Reparationszahlung. Deutschland wird sich entschließen müssen, ein Entgegenkommen bei den Reparationsverhandlungen zu zeigen und Lasten anzuerkennen, welche der Leistungsfähigkeit des Landes entsprechen.

Sinnwell (Werkmeister): Die Kriegsgewinne müßten gezwungen werden, den größten Teil der Reparationssumme zu übernehmen. Um eine Kontrolle über die Reparationsklassen zu haben, müßten die Banken verstaatlicht werden. Der Volkswohlstand muß sich in erhöhter Kaufkraft ausdrücken. Es wird vom deutschen Volkswohlstand gesprochen. Das ist unrichtig. Die große Volksmasse hat keinen Anteil an erhöhtem Wirtschaftsreichtum.

Prof. Denecke (Schlußwort): Sowjetrußland löst das kapitalistische Interesse insofern aus, als die großen Industriekländer in Rußland ein Absatzgebiet von riesigem Ausmaß sehen. Besonders Amerika hat dies begriffen und in Rußland große Gegenliebe gefunden. Rußland konnte sich dadurch in der Weltwirtschaft behaupten. Deutschland forderte wohl die Festlegung der Endsumme für die Reparationen, jetzt treibt aber Frankreich am stärksten, denn es muß im nächsten Jahr 10 Milliarden Franken an Amerika zahlen. Das hat für Frankreich große Schwierigkeiten und so sah sich der Reparationsagenten Pariser Gilbert gezwungen, die Entlösung in den bevorstehenden Reparationsverhandlungen stärker zu betreiben. Wir müssen die Schlussregelung des Reparationsproblems fordern, damit die Volkswirtschaft zur Ruhe und Festigung kommt. Die Reparationssumme müßte auf eine lange Zeit verteilt und in den nächsten Jahren niedriger gehalten werden. Die Reparationen werden eine Geldknappheit bedingen, die wieder höhere Zinsen verursacht, dadurch wird die Stärkung der Wirtschaft in Erscheinung treten. Wir müssen den Ausgleich durch eine verschärfte Lohnpolitik schaffen.

Es spricht zum zweiten Punkt die Arbeitsgerichtsbarkeit und die Gewerkschaften

Dr. Ernst Fraenkel (Berlin): Von einer höheren Warte aus wollen wir die Arbeitsgerichtsbarkeit prüfen. In dreifacher Hinsicht werden heute die Gewerkschaften von der neuen Arbeitsgerichtsbarkeit in Anspruch genommen. Einmal stellen die Gewerkschaften die Arbeitsrichter, dann treten sie als Prozeßpartei auf und als Drittes haben sie die Prozeßbetreuer zu stellen. Das neue Arbeitsgerichtsrecht atmet einen fortschrittlichen kollektiven Geist.

Die Gewerkschaft stellt die Richter, aber die Art, wie die Betreuer herangezogen werden, muß unbedingt geändert werden. Das Gesetz sagt, die Arbeiterrichter werden nach den Vorschlägen der beteiligten wirtschaftlichen Vereinigungen ernannt. Das Ernennungsamt läßt Willkür zu. In der neuen Arbeitsgerichtsbarkeit waltet eine neue kollektive Demokratie, die Einzelperson ist ersetzt durch den Vertreter einer Gemeinschaft. Es ist die neue Form einer demokratischen Verwaltung. Diese kollektive Demokratie baut sich auf den Begriffs Tariffähigkeit auf. Tariffähigkeit wird erklärt als „soziale Gegenpielerfähigkeit, die nicht von den Unternehmern abhängig ist.“ Demnach können von Unternehmern gegründete, geförderte und beherrschte Werksvereine niemals tariffähig sein. Die in letzter Zeit in dieser Frage gefällten Urteile (Pommerscher Landbund) sind elende juristische Schieberereien. Die Arbeiterrichter sollen vor Gericht sprechen, dabei das Klasseninteresse nicht aus dem Auge verlieren. Nur wer konkret an einem Fall interessiert ist, kann als Richter abgelehnt werden.

Das Kernstück des kollektiven Arbeitsrechtes ist der Tarifvertrag. Träger des Tarifvertrages sind die Gewerkschaften. Aus dieser Tatsache ergibt sich das Recht der Klagen der Partei durch die Gewerkschaft. Dabei spielt es keine Rolle, ob die Gewerkschaften eingetragene Vereine sind, mit diesen veralteten Vorschriften ist im neuen Arbeitsgerichtsrecht gebrochen. Wem geht die Klagebefugnis der Gewerkschaft? Hier müssen Grenzen beachtet werden. Die Gewerkschaften sollten es ablehnen, neben dem Arbeitgeberverband auch noch einzelne Unternehmer zu verklagen. Die Verbände sind Vertragskontrahenten, ihnen muß die Macht über den von ihnen abgeschlossenen Vertrag (Tarif) zugebilligt werden, sie müssen auch auf die Einhaltung durch ihre Mitglieder dringen. Das Reichsarbeitsgericht hat bedauerlicherweise Ausnahmen zugelassen. Die Gewerkschaft kann gegen einen Unternehmerverband klagen auf Durchführung des Tarifvertrages (Tariffreue). Wer seinen Lohn als Einzelperson einklagen will, muß selbst klagen. Diese Klagebefugnis steht der Gewerkschaft nicht zu. Das Tarifrecht des einzelnen Mitarbeiters muß durch die Gemeinschaft (Verband) einlagbar sein. Diese Klagebefugnis geht es für die Gewerkschaft noch zu erringen.

Die Rechte der Gewerkschaften als Prozeßbetreuer sind beschränkt. Die Berechtigung der Prozeßvertretung durch Gewerkschaften besteht nur in der ersten Instanz voll und in der zweiten teilweise. Die gewerkschaftliche Prozeßvertretung hat den Sinn, den gesellschaftlichen Rechtsschutz auch vor dem Gericht selbst zu vertreten. Wir dürfen unsere Organisationen nicht unter die Normen des bürgerlichen Rechts stellen. Das bürgerliche Recht stellt die Einzelperson an erste Stelle, unser Rechtsempfinden stellt das Allgemeininteresse an erste Stelle und das Individualinteresse erst an zweite Stelle. Die Prozeßvertretung muß nach einheitlichen gewerkschaftlichen Grundregeln geführt werden, dabei kann es vorkommen, daß Klagen von Einzelpersonen zugunsten des Allgemeinrechtes abgemietet werden müssen. Der gewerkschaftliche Arbeiter geht durch die gewerkschaftliche Sperre zum Arbeitsgericht. Dem Unorganisierten ist dadurch der Zugang gekürzt. Wir fordern den Abzug der Gewerkschaftsvertretung vor Gericht und leiten diese Forderung von unserm Tarifrecht ab. Die Vollmacht der gesetzlichen Vertretung gebührt dem organisierten Menschen. Der Gewerkschaftsvertreter hat

Das Schwereisengebiet Lothringens

Ein Wirrwarr von Kassen und Sprachen Ein steiniges Feld für die gewerkschaftliche Werbearbeit

Von Charles Klein, Wülflhausen (Elsas)

Durch den Friedensvertrag ist Elsas-Lothringen an Frankreich gefallen, wodurch dessen Schwereisenindustrie einen mächtigen Auftrieb erfahren hat. Um den Bedarf an Arbeitern zu decken, sind hundertaufendköpfige Menschenmassen aus aller Welt herbeigeschafft worden. So sind in der Eisenindustrie Lothringens, das wieder seinen einstigen Namen „Departement de la Moselle“ führt, von 38 000 Beschäftigten nicht weniger als 40 vH Ausländer. Sie verteilen sich ihrer Herkunft nach auf Italien, Polen, die Tschechei, auf Ungarn, Serbien, Rußland (Wrangel-Armee), Österreich, Luxemburg, das Saargebiet, auf Algerien, Afrika (Kamerun und Anamien) und noch andere Länder. Es sind demnach zu ziemlich alle Kassen oder Nationen vertreten.

Für den künftigen Gewerkschaftsbedarf es keines Beweises, daß es ungeheuer schwierig, ja oft ganz unmöglich ist, einen durch Sprache, Rasse und Lebensgewohnheiten dermaßen getrennten Menschenhaufen zu organisieren, wie man auch ohne Beweis glauben wird, daß die Lage dieser Proleten eine außerordentlich miserable ist. Vor dem Kriege waren in Elsas-Lothringen etwa 30 000 Metallarbeiter organisiert. Welche unermessliche Mühe und welchen beträchtlichen Aufwand an Kraft, Geld und Beharrlichkeit es gekostet hat, diese 30 000 in die Gewerkschaft zu bringen, ist den älteren Mitgliedern des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes wohl noch lebhaft in Erinnerung. Nach dem Friedensschluss hat sich ein guter Teil dieser Verbandsmitgliedschaft ins Reich der Inorganisierten verkrümelt, sei es, weil er glaubte, den Verbandsbeitrag sparen zu können, sei es, was keine Nebenfrage ist, weil die gerade hier sehr wilde *Republique Communiste* gegen die „reformistische Gewerkschaftsbürokratie“ eine überaus unheilvolle Wirkung hatte. Unter diesen Umständen konnte es nicht ausbleiben, daß die 30 000 Köpfe Mitgliedschaft, die den Kern der sich rasch vermehrenden Eisenarbeiterchaft hätte bilden können, zu einem Schatten ihrer einstigen Stärke wurde; daß die Willkür der Hüttenherren keine Schranke mehr fand und die Arbeitsbedingungen weit unter den europäischen Durchschnitt sanken, ja daß selbst die spärlichen Rechte von den Proleten der Hüttenindustrie nicht wahrgenommen werden. Die Löhne sind, verglichen mit denen anderer Industrien, lächerlich gering, trotz des gesetzlichen festgelegten Achtstundentages werden Überstunden die schwere Menge geschoben, statt 26 bis 28 Schichten im Monat werden 45 und gar 60 gemacht. Hierin wird besonders von den fremden Arbeitern geduldet, denen der gewerkschaftliche Gewerkschaften noch völlig fremd ist und die von Kindesbeinen an nichts wie Rechlosigkeit und ununterbrochene Fron kennen.

Die Wohnverhältnisse der Ausländer sind natürlich auch nicht die besten. Einzelne Hüttenwerke haben Familienhäuser und Ledigenheime errichtet, der größte Teil aber ist in alten Gebäuden und Baracken zusammengepfercht. Welche Folgen dies zeitigt, ist in der Verbrechensstatistik nachzulesen. Diebstähle und Einbruchsdiebstähle sind gegen die Vorkriegszeit um das Siebenfache gestiegen, wobei die Polen nicht an letzter Stelle marschieren, obwohl in jeder polnischen Kolonie polnische Gesellschafter vorhanden sind, die von den Werken bezahlt werden und sich eifrig bemühen, ihre proletarischen Landsleute mit Fehlsprechungen über das traurige Dasein hinwegzutäuschen.

Natürlich lassen es sich auch die Werke sehr angelegen sein, daß diese Arbeiter sehr wenig Bargeld in die Hände bekommen. Es sind Kantine und Werkstätten eingerichtet, wo Waren auf Pump bis zum nächsten Zahltag gegeben werden.

Für den Gewerkschaftler ist es über alle Maßen schwer, in diese von Unterdrückung, Gleichgültigkeit und geistiger Rückständigkeit gekennzeichnete Wüstenei einzudringen. Und dennoch muß der Versuch gemacht werden, dieses steinige Gebiet zu organisieren, da ja seine sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse, seine Löhne und Arbeitsbedingungen die der Eisenarbeiter anderer Gebiete oder Länder nach unten hin merklich beeinflussen. Mit dem Versuch hat die Eisernen Internationale begonnen, indem sie voriges Jahr einen Werbebeamten einsetzte, der mit dem Beginn dieses Jahres seine Tätigkeit aufgenommen hat. Außerdem hat der französische Gewerkschaftsbund (Confédération Générale du Travail) in seiner Hauptstelle zu Paris einen polnischen und einen italienischen Sekretär angestellt, die sich um die Organisation ihrer Landsleute bemühen durch Herausgabe von Zeitungen wie durch Abhaltung von Versammlungen.

Die größten Schwierigkeiten der Organisation bilden die Polen und Italiener, dies aus dem Grunde, weil diese zwei fremden Arbeiterhaufen in sich durch tiefgehenden politischen Streit gespalten sind. Neben den gewerkschaftlich Gleichgültigen, die natürlich bei allen diesen Ausländergruppen und auch in der lothringischen Arbeiterchaft zu finden sind, ist die Fälsche der Eisenarbeiterchaft in drei Richtungen getrennt, die sich bis aufs Messer bekämpfen.

Da sind zunächst die *Fascisten*. Obgleich zahlenmäßig die schwächste der drei Richtungen, ist sie die aktivste. Sie wird bewegt durch Agenten Mussolinis. Viele Anschläge gegen kommunistisch oder sozialistisch gesinnte Arbeiter haben sie auf dem Rechnung. Die faschistischen Agenten beipfehlen ihre Landsleute und stehen anscheinend in gutem Einvernehmen mit den Werksleitungen. Hieraus läßt die Entlassung von italienischen Arbeitern schließen, die sich gewerkschaftlich betätigten.

Die *Romunisten* sind in der italienischen Richtung etwa in der gleichen Stärke wie die Sozialisten vertreten. Die Kommunisten machen sich in der Regel bemerkbar, wenn ein Sekretär der aus Italien vertriebenen Gewerkschaftskommission der freien Gewerkschaften, die in Frankreich ein Elend geworden hat, sprechen oder sprechen will. Sofort setzen die Kommunisten mit Eiligkeit der Versammlung ein und sie scheuen sich nicht, zu diesem lieblichen Zweck gemeinsame Sache mit den Faschisten zu machen. Sie spielen hier das nämliche traurige Spiel, das sie in Italien spielten und dem Mussolini ja seine Herrschaft hauptsächlich verdankt.

Die *Polen* sind ebenfalls in drei Richtungen gespalten, die sich der Zahl nach die Wage halten. Den aktivsten Teil bildet die liberal-nationalistische Gruppe, die vom Unternehmertum auffallend begünstigt wird. Sind doch die Führer dieser Gruppe aus Polen eingeführte katholische Geistliche, die alles aufbieten, daß ihre Schäflein nicht unter den Einfluß der sozialistischen Gewerkschaftsbewegung kommen, damit sie ein williges

und billiges Ausbeutungsobjekt bleiben. Der sozialistisch gesinnte Teil wäre verhältnismäßig leicht für die tätige Anteilnahme an der Gewerkschaft zu gewinnen, wenn die Volksherrschaft nicht die Werbearbeit stört.

Die Beziehungen der ausländischen Arbeiter zueinander sind nicht besonders gut. Wenn sie auf dem Langboden zusammenkommen, der neben dem Klapp die einzige Abwechslung des eintönigen Werkstages bildet, so kommt die Feindschaft oft wegen ganz geringfügigen Anlaß zum offenen Ausbruch. Dagegen ist der Verkehr der Fremdlinge mit der eingeborenen Bevölkerung, da diese meist französisch und deutsch spricht, nicht gerade schlecht zu nennen.

Die Organisation stößt, abgesehen von den schon genannten Schwierigkeiten, bei den Negern und Serben auf schwere Hindernisse, weil es unmöglich ist, sich mit ihnen wegen ihrer Sprachfremdheit zu verständigen. Jedoch auch diese Hindernisse können gemildert, wenn müssen gemildert werden, weil ja das Nichtorganisiertsein dieses wichtigen Gebietes der europäischen Eisenindustrie einen sehr dunklen Punkt bildet. Die Aufgabe ist gewiß nicht leicht. Sie wird noch viel Geduld und Opfer heißen. Indessen kann man nicht eher ernten, als man gesät hat. Und mit dem Säen wurde ja erst begonnen.

Die Metallarbeiterverbände in Nordamerika

Wie stehen sie zur Eisernen Internationale?

F. K. Im Amerikanischen Gewerkschaftsbund (American Federation of Labor) sind nach seiner Statistik von 1928 2 896 000 Arbeiter und Angestellte vereinigt, die sich auf 107 nationale Verbände verteilen. Von dieser Gesamtzahl entfallen auf die 21 Metallarbeitergewerkschaften 433 700 Mitglieder oder knapp 15 vH. Die 433 700 organisierten Metallarbeiter verteilen sich folgendermaßen:

Verbands	1927	1928
Elektriker	142 000	142 000
Maschinenhelfer	72 300	74 500
Hochleger	45 000	45 000
Maschinenisten	30 200	32 000
Formner	25 500	23 200
Klempner	25 000	25 000
Eisenkonstrukteure	21 300	20 700
Schiffbauer und Kesselhämmer	14 800	17 100
Feiler	8 300	8 300
Modellschreiner	7 000	7 000
Metallpolierer	6 000	6 000
Fabrikhelfer	5 000	5 000
Gießereiangestellte	3 500	3 500
Technische Zeichner	1 900	1 900
Stenographen	1 000	1 000
Aufzugbauer	10 200	10 200
Hüttenarbeiter	9 900	9 900
Gießhelfer	1 200	900
Goldarbeiter	600	900
Drabtwerber	400	400
Gravureur	100	100
Zusammen	432 200	433 700

Die Mitgliederzahlen sind dem Jahresbericht des Gewerkschaftsbundes entnommen; sie stellen die Zahl der *zahlen* Mitglieder dar. In Wirklichkeit dürften es ihrer etwas mehr sein, weil an die Bundeskasse nur für die Mitglieder Beiträge entrichtet werden, die weder arbeitslos noch krank sind noch streiken.

Wie man sieht, ist die Mitgliederzahl der Metallarbeiter-Gewerkschaften von 1927 bis 1928 nahezu gleich geblieben, denn sie hat sich nur um 1 500 vermehrt. Und diese geringe Zunahme in einer Zeit des ziemlich guten Geschäftsganges. Auffällig besonders ist die schlechte Mitgliederzahl in der Hüttenindustrie, deren Verband bloß 9 000 Mitglieder zählt. In der Automobilindustrie sieht es nicht besser, wenn dies auch in den Mitgliederzahlen nicht so deutlich zum Ausdruck kommt. Die Automobilarbeiter gehörten in der Hauptsache zum Maschinenbauer-Verband. Dieser hat nur wenig Mitglieder in den großen Autofabriken. An dem Maschinenbauer-Verband hat das bestimmt nicht gelegen. Vor ein paar Jahren wurde eine landweite Werbe in der Autoindustrie eingeleitet, mit Versammlungen und, wie wir uns überzeugen konnten, mit packenden Werbeprospektiven wurde alles mögliche versucht, aber der Erfolg ist ausgeblieben. Den organisierten Metallarbeitern geht es wie ihren Genossen in den anderen Gewerken: sie kommen an die Arbeiter der Großindustrie oder an die der großen Werke nicht heran, wie die niedrige Zahl der organisierten Hüttenarbeiter, Textilarbeiter, Automobilarbeiter und anderer Gruppen bezeugt. Die Gründe hierfür anzuführen, würde zu viel Raum beanspruchen.

Von den 21 Metallarbeitergewerkschaften gehören die ersten 15 dem Metallarbeiterkartell des Amerikanischen Gewerkschaftsbundes an. Alljährlich, wenn sich dessen Kongress versammelt, finden sich auch die Vertreter der dem Kartell angehörenden Verbände zusammen, um über die ihnen gemeinsamen Angelegenheiten zu beraten. Das war dieses Jahr (1928) im November in New Orleans der Fall. In dem Protokoll der mehrtägigen Sitzung der Kartellvertreter ist nicht viel enthalten, was für die europäischen Metallarbeiter interessant wäre. Nur eine Sache verdient hier Erwähnung, nämlich die Stellung des Kartells zur Eisernen Internationale.

Bekanntlich gehört unserer Internationale nur der Maschinenbauer-Verband an und zwischen dem amerikanischen Formerverband und den meisten europäischen Metallarbeiterverbänden besteht ein Vertrag, der deren Mitgliedern neben andern unentgeltlichen Eintritt sichert. Die andern amerikanischen Verbände halten sich von der Eisernen Internationale fern. Jetzt nun, in New Orleans, wurde die Frage des Anschlusses an die Internationale wieder erörtert. In dem Jahresbericht des Präsidenten des Kartells wird gesagt, daß über den Anschluß schon auf der vorjährigen Konferenz in Los Angeles gesprochen worden sei, nachdem der Bruder John Coesfield seinen Bericht von dem Kongress der Eisernen Internationale in Paris erstattet gehabt hatte. Die Sache des Anschlusses wäre dann dem Vorstand des Kartells zur Erwägung überlassen worden. In der

folgenden Sitzung des Kartellvorstandes sei man zu dem Beschluß gekommen, daß der Anschluß zu diesem Zeitpunkt nicht ratsam sei und daß der Sekretär des Kartells, Bruder John Frey, der Internationale den Beschluß und seine Gründe mitteilen solle.

In dem Jahresbericht des Präsidenten des Kartells folgt dann der Brief, den John Frey am 20. März 1928 an den Sekretär der Internationale, an den Kameraden Jig in Bern geschrieben hat. Es heißt darin, daß die ungünstige Wirtschaftslage, oder richtiger der schlechte finanzielle Stand der amerikanischen Verbände, dann der gewalttätige Ansturm des Unternehmertums gegen die Gewerkschaften es vorderhand nicht zu einem Anschluß kommen lasse. Es sollten aber die allerbesten Beziehungen mit der Internationale gepflegt werden, weil noch viel zu vollbringen sei auf dem Gebiete der gegenseitigen Unterrichtung und der Ermutigung.

Diesem Schreiben folgt die Antwort des Kameraden Jig vom 2. April 1928. In dem mehr als zwei Druckspalten langen Brief geht Jig auf die Gründe der amerikanischen Kollegen ein und lüchert ihre Befürchtung, daß ihre Selbständigkeit in der Internationale beeinträchtigt werden könne, zu zerstreuen, stellt dann den finanziellen Opfern der Zugehörigkeit zur Internationale ihre beträchtlichen Vorteile auch für die amerikanischen Gewerkschaften gegenüber. Dies alles tut, wie man gesehen muß, der Kollege Jig in kluger und überzeugender Weise, wobei, was nicht unwichtig ist, der Eigenart der amerikanischen Gewerkschaftsbewegung oder, besser, ihrer führenden Leute die gebührende Rücksicht gezollt wird. So hat dieser Briefwechsel das eine erreicht, daß auch drüben der ehrliche Wunsch lebhafter geworden ist, in kameradschaftlichem Verkehr zu bleiben, bis die Verhältnisse und Gesinnung für den tatsächlichen Zusammenschluß reifer sind. Das mag vielen auf dieser Seite des großen Wasserbedens wenig scheinen, ist aber immerhin das, was nach dem Stande der amerikanischen Dinge zurzeit erreichbar ist.

Sowjetrußland

Mangel an Arbeitsdisziplin

In der Vollversammlung des Obersten Volkswirtschaftsrats übte Kubitshchew, der Vorsitzende des Rates, eingehende Kritik an der Disziplin der industriellen Arbeiterchaft und sagte laut *Leningradskaja Prawda* (Nr. 278):

„Das es mit der Arbeitsdisziplin unbefriedigend bei uns bestellt ist, haben eine ganze Reihe von gewerkschaftlichen Organisationen und Vereinen festgestellt. So hat jenseitig der ukrainische Bergarbeiterverband sich an die Bergarbeiter mit einem besonderen Aufruf gewandt, in dem er das Sinken der Arbeitsdisziplin feststellte. Auch das Zentralkomitee des Bergarbeiterverbandes hat sich mit einem Rundschreiben an die Bergarbeiter gewandt, in dem es die gleiche feststellte. Ähnliche Feststellungen sind allenthalben in der Ukraine, in Leningrad, in Sibirien usw. gemacht worden. Somit läßt sich die Tatsache gar nicht bestreiten und es ist auch unzulässig, den Versuch zu machen, den Ernst und die nachteilige Bedeutung dieser Erscheinung für die Steigerung der Produktion und die Senkung der Selbstkosten bestreiten zu wollen.“

In den Beziehungen zwischen Belegschaft und Wirtschaftslage übergehend, führte Kubitshchew aus:

„Wir Wirtschaftler können natürlich nicht die Gewähr für sämtliche Werke übernehmen. Gewiß mag es hier und da einzelne geben, die jede Aktivität der Arbeiterklasse als eine unerwünschte Erscheinung, als etwas ansehen, was sie in der Leitung behindert. Und ich persönlich werde nicht daran, bei einem Zusammenstoß zwischen Werksleitern und Gewerkschaften unbedingt für den Werksleiter einzutreten. Aber mit diesem Vorbehalt muß ich doch feststellen, daß bei den Gewerkschaften der Wunsch besteht, die Gewerkschaftsorgane feils und unter allen Umständen in Schutz zu nehmen. Man kann natürlich nicht behaupten, daß, wenn die Werksleiter nicht vorgehen dürfen, daß sie Landlanger der Arbeiterklasse sind, die Gewerkschaften die einzigen unfehlbaren Verbolksmerker des Willens der Arbeiterklasse seien. Es gibt eine Reihe von Übergriffen und unzulässigen Einmischungen in die Verwaltung von der Belegschaft. Als eine solche unzulässige Einmischung ist jeder Versuch anzusehen, die Wahlbarkeit der Leiter einzelner Betriebsabteilungen durchzuführen. Wir haben bereits wiederholt erlebt, daß darüber abgemauert worden ist, ob der oder jener zum Leiter ernannt werden soll. Kennzeichnend ist die Formel: „gegen ihn ist die öffentliche Meinung“, die bei Ablehnung eines Kandidaten gebraucht wird, ohne daß man etwas Ungünstiges gegen ihn vorbringen kann. Der Textileiter oder Werksleiter sieht häufig auf Widerstände, die sich selbst dann nicht überwinden lassen, wenn der Betreffende sogar formell gewählt worden ist. Solche Erscheinungen haben wir immer wieder zu beobachten und sie mehren sich in letzter Zeit. Ich glaube, man muß zugeben, daß das abnormal ist, weil letzten Endes dadurch die Verantwortung und die Bestreben der Arbeiter zu leiten, ohne einen festen Bestand von Mitarbeitern, über die er verfügen kann. In den Werken gibt es vielfach zu wie in einem Laubenschlag und der Leiter hat gar nicht die Möglichkeit, den Betrieb zurechtzuführen zu leiten, weil der Bestand der technischen Mitarbeiter mit inoartiger Schnelligkeit wechselt.“

Kubitshchew, der Vorsitzende des Obersten Volkswirtschaftsrats, machte diese Ausführungen, indem er gegen das Vorstandsamtlich des Zentralrats der Gewerkschaften, Siniburg, polemisierte. Den Hinweis Kubitshchew auf die sinkende Arbeitsdisziplin erweiterte Siniburg mit der Erklärung, daß das Zurückbleiben der Arbeitsleistung hinter den Voraussagen auf Rohstoffmangel und Mangelwirtschaft zurückzuführen sei. Kubitshchew trat der Gegenüber zwischen der Industrieleitung und den gewerkschaftlichen Organen in der Erwiderung des Bergarbeiterführers Schwarz zutage, der die Werksleiter verächtlich „Leute in Fäden“ nannte und jede Verantwortung der Gewerkschaften für die sinkende Arbeitsdisziplin ablehnte. Das Blatt des Obersten Volkswirtschaftsrats, die *Leningradskaja Prawda*, legt fest, indem sie dem Gewerkschaftsblatt *Trud* vorhält, daß in den Gewerkschaftskongressen kein Wort über die sinkende Arbeitsdisziplin gesprochen werde. Während der *Trud* den Betriebsleitern vorwirft, daß sie den Gewerkschaften „die falsche Schuler“ zeigen.

Die Schwierigkeiten auf dem Gebiete der Arbeitsdisziplin nehmen in letzter Zeit offensichtlich einen bedrohlichen Umfang an und äußern sich u. a. in zahlreichen Ermordungen von Werksleitern, Werkmeistern und sonstigen leitenden Personen durch Arbeiter, worauf Kubitshchew auch in seiner Rede ausdrücklich hingewiesen hat.

Was verbracht wird

Die Zeitschrift *Wirtschaft und Statistik* bringt eine Arbeit über die Tabakwirtschaft der Welt. Danach betrug der Rohaktabarverbrauch je Kopf der Bevölkerung in den Vereinigten Staaten 5,64 Kilogramm, Niederlande 3,21 Kilogramm, Belgien 3,19 Kilogramm, Frankreich 1,73 Kilogramm, Deutschland 1,68 Kilogramm, Dänemark 1,59 Kilogramm usw. Der Tabakverbrauch ist mit Ausnahme Dänemarks und der Schweiz in allen Ländern gegenüber der Vorkriegszeit gestiegen. In Deutschland ist die Steigerung des Rohaktabarverbrauchs nur sehr gering, doch fand eine Änderung des Verbrauchs statt. Wurden in Deutschland 1913 je Kopf der Bevölkerung 195 Stück Zigaretten geraucht, so 1926 460 Stück. Dagegen sank der Zigarettenverbrauch von 119 auf 96 Stück. Eine ähnliche Steigerung des Zigarettenkonsums ist auch in anderen Ländern festzustellen.

